Die „Volkswacht" erscheint täglich Nachmittag außer Sonntag und ist durch die Expedition, Neue Graupenstr. 5/6, durch die Post und durch Colporteure zu beziehen. Preis vierteljährlich Mk. 2.50, pro Woche 20 Pf. Postzeitungsliste Nr. 7087.

Telephon Nr. 451.

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die werkthätige Bevölkerung.

Mit der illustrirten Beilage „Die neue Welt".

Insertionsgebühr beträgt für die einspaltige Petitzeile oder deren Raum 20 Pfennige, für Vereins- und Versammlungs-Anzeigen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 10 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Telephon Nr. 451.

Nr. 226. Freitag, den 27. September 1901. 12. Jahrgang.

Unsere Gegner

sind mit dem Ausgange der Bernsteindebatte sehr, sehr unzufrieden. Die langgehegte Hoffnung auf eine Spaltung oder Zersetzung der sozialdemokratischen Partei hat sich auch diesmal nicht erfüllt und die Aussichten für die Zukunft sind ebenfalls sehr schlecht.

Um so zufriedener können wir mit der Debatte und dem Ausgange derselben sein.

Die Bernstein-Debatten auf dem Lübecker Parteitag haben am Mittwoch zu einem Ergebniß geführt, so schreibt der „Vorwärts", das in der ganzen Sozialdemokratie, auch über Deutschlands Grenzen hinaus mit großer Genugthuung begrüßt werden wird. Der harte Kampf ist zu glücklichem Frieden geführt. Indem Bernstein selbst erklärte, den Gefühlen der Parteigenossen die schuldige Achtung und Beachtung zu bezeigen, ist die Gewähr geschaffen, daß er in engster Verbindung Schulter an Schulter mit den Kameraden gegen den Feind den Kampf führen wird, ohne daß der innere Zwist Narben zurückläßt.

Der Ausgang der Bernstein-Debatte bedeutet den Ausgleich von Gegensätzen, die Zuversicht auf weiteres gemeinsames Wirken Aller in der Partei; er bekundet die feste Absicht, den persönlichen Streit zu begraben. Nicht Sieger und Besiegte giebt es, sondern ehrlich Verbundene.

Auf dem Parteitage herrschte, wie aus Lübeck telegraphirt wird, allgemeine Freude über die Erklärung Bernsteins. Viele Genossen, die für die angenommene Resolution eingetreten waren, schüttelten ihm die Hand und gaben ihrer Freude über seine Erklärung unverhohlen Ausdruck, so Bebel, Adolf Hoffmann, Leutert, Stadthagen.

Die klerikale „Germania" bedauert, daß Bernstein seine Erklärung abgegeben hat:

„Damit hat Genosse Bernstein sich unterworfen, aber seine wirkliche Niederlage beruht weniger in dem ihm ungünstigen Votum der Mehrheit des Parteitages, als in seiner eigenen unterwürfigen Erklärung, die einer moralischen Selbstvernichtung nahe kommt."

Wenn das Genosse Bernstein wirklich gethan hätte, so müßte diese Nachahmung des klerikalen Grundsatzes des Kadaver-Gehorsams doch dem Blatt höchst vertraut und sympathisch sein. Indessen dem Zentrumsorgan kommt es eben aufs ärgerliche Geschimpf, nicht auf logische Konsequenz an.

Auch die „Freisinnige Zeitung" druckt die Verhandlungen unter der Ueberschrift „Eduard Bernsteins Unterwerfung" ab und die „Post" ruft gar aus: „Zum Schweigen gebracht! Gemaßregelt".

Demgegenüber geben wir hier wieder, was die konservative „Tägliche Rundschau" zu der Erklärung Bernsteins bemerkt:

„Wir können von einer moralischen Selbstvernichtung nichts entdecken. Bernstein ist Demokrat; es ist konsequent, daß er sich der Mehrheit fügt, nachdem er noch vorher erklärt hat, daß er auf seiner Meinung stehen bleiben müsse. Freilich die Kampfesweise Bernsteins und seiner Freunde war nicht übermäßig muthig — aber sie war taktisch richtig."

Die „Post" schleudert ihre giftigen Pfeile gegen die Bernsteinianer:

Und da möchten wir Angesichts der Bernstein-Debatte doch von vornherein erklären, daß wir die Opportunisten fürtausendfach gefährlichere Feinde unserer Staats- und Gesellschaftsordnung halten, als die „strengen Marxisten"...

Wüthend ist die „Deutsche Tageszeitung", das Agrarierorgan, über die Aufmerksamkeit, welche die ganze Welt unserem Parteitage schenkt. Sie schreibt unter der Spitzmarke: Unverbesserlich:

Wir haben in früheren Jahren oft darauf hingewiesen, daß es den ohnehin starken Großmannsdünkel der Sozialdemokratie erheblich steigern müsse, wenn die bürgerliche Presse über ihre Parteitage berichte, als ob sie Wunder welche Bedeutung hätten und zu den Haupt- und Staatsaktionen des politischen Lebens gehörten. Geholfen hat diese unsere Mahnung wenig. Es sind verschwindend wenige Blätter, die die sozialdemokratischen Parteitage so behandeln, wie es ihrer eigentlichen Bedeutung zukommt. In diesem Jahre hat man sogar noch mehr getan als früher. Die Berathungen werden zum Theil telegraphisch übermittelt, damit nur ja die Weisheit, die in Lübeck zu Markte getragen wird, recht schnell an den Mann komme. Daß die bürgerliche Presse sich durch eine solche Ueberschätzung der Lübecker Verhandlungen selbst ein gewisses Armuthszeugniß ausstellt, scheint sie gar nicht zu merken. Wir können es der Sozialdemokratie gar nicht verdenken, daß sie Angesichts derartiger Erfahrungen mit einer gewissen Verachtung auf die bürgerliche Presse und die bürgerlichen Parteien herabsieht. Sie muß sich geradezu einbilden, daß ihre Redereien, die ein tieferes sachliches Interesse fast nirgends haben, das Wichtigste und Wesentlichste seien, was in der Welt vorkomme.

Komischer Weise widerlegt sich die „Tageszeitung" selbst. Denn unmittelbar hinter dieser Jeremiade finden wir einen Artikel von einer Spalte Länge, mit der Ueberschrift: „Sozialdemokratischer Parteitag", und dieser Artikel beginnt mit dem Satze: Die gestrige Nachmittagssitzung des sozialdemokratischen Parteitags war überaus interessant. Also auch die Tageszeitung kann sich der Wirkung des Parteitages nicht entziehen, mag sich ihr Haß gegen die Sozialdemokratie noch so giftig äußern.

Politische Uebersicht.

In einer Dinerrede hat der Reichskanzler Graf Bülow dem Pinneberger Kreistag seine Philosophie der mittleren Linie und der Allbestückelung der verschiedenen kapitalistischen Rassen entwickelt. Er sagte:

Im Pinneberger Kreise wären die drei großen Zweige des heimischen Erwerbslebens vertreten: die **Landwirthschaft**, welche sich vielfach in bedrängter Lage befinde, „und der wir helfen müssen und wollen und werden"; die **Industrie**, die jetzt leider eine Zeit der Depression durchmache, und deren Interessen die ernsteste und gewissenhafteste Berücksichtigung verdienten; unser weltumspannender **Handel**, dessen Hauptverkehrsader an dem Pinneberger Kreise vorüberfließe. Darum werde gerade dieser Kreis Verständniß für die wirthschaftliche Politik der Regierung des Kaisers haben, welche jedem das Seine geben wolle, getreu dem alten Hohenzollern'schen Wahlspruch: Suum cuique.

Das warme Herz des Grafen Bülow hat zwar eine sehr hohe Temperatur, aber die **Arbeiter** hat er auch im Kreise Pinneberg nicht zu entdecken vermocht, so daß von seiner Herzenswärme ihnen hätte abgegeben werden können. Das Proletariat, auf dessen Kosten die drei kapitalistischen Konkurrenten befriedigt werden sollen, wird denn auch den Wahlspruch sachgemäß übersetzen: Jedem das — Unsrigel

Die Landtagswahl in Sachsen wird der Sozialdemokratie Dank des Dreiklassenwahlsystems und der Einigkeit der bürgerlichen Parteien kein Mandat bringen, obwohl die dritte Wählerklasse ihre Pflicht gethan hat.

Im 4. Leipziger Wahlkreis wurden sämmtliche **66 sozialdemokratischen** Wahlmänner gewählt und **kein** Ordnungsparteiler. Diesen Erfolg machte die zweite Wählerklasse zu nichte, denn diese wählte natürlich 66 Ordnungsmänner.

Im 2. Leipziger Wahlkreis wurden in der dritten Abtheilung **35 Sozialdemokraten** und **8** Ordnungsparteiler gewählt. In der zweiten Abtheilung nur Ordnungsparteiler.

Von sonstigen Wahlergebnissen liegen bis jetzt die folgenden vor:

Wahlkreis Dresden II: Braune **(soz.) 79**, Behrens (kons.) **8** Wahlmänner. — Wahlkreis Dresden III: Fräßdorf (soz.) **40**, Vogel (natl.) **4** Wahlmänner.

Wahlkreis Chemnitz II: Es haben von 12,201 Wahlberechtigten 6503 Personen, also etwa 50 Prozent, ihre Stimme abgegeben. Davon entfallen 4/5 **auf sozialdemokratische Wahlmänner.**

Werdau. Es wurden sämmtliche **13** sozialdemokratische Wahlmänner mit insgesammt 1831 Stimmen gewählt. Die Kartellkandidaten erhielten insgesammt 636 Stimmen.

Zittau. Hier sind gewählt 12 freisinnige und 4 sozialdemokratische Wahlmänner und ein nationalliberaler.

Der Sühneprinz scheint ziemlich stolz geworden zu sein. Aus Frankfurt a. M., 25. September, wird der „Voss. Ztg." folgender Vorfall mitgetheilt: Prinz Tschun mit Gefolge und in Begleitung der Generalmajore von Höpfner und Richter traf heute Abend 9½ Uhr aus St. Johann im hiesigen Hauptbahnhof ein. Dem zum Empfange erschienen Kommandanten Generalleutnant von Stülpnagel wurde mitgetheilt, der Prinz liege im tiefsten Schlafe und wünsche hier nicht geweckt zu werden, worauf sich General von Stülpnagel sofort entfernte.

Die schönen Tage von Aranjuez sind übrigens bald vorüber. Noch eine kleine Reihe Abschiedsdiners, und dann steckt Prinz Tschun seinen rothen Adlerorden in die Tasche und reist — spätestens Sonntag Mittag — nach Genua ab. Die anderen Staaten Europas lassen sich die Sühnemission schnöde entgehen. Wieder ein Beweis, daß Deutschland das bestregirte Reich ist. Hier sorgt man wenigstens für Volksbelustigung.

Ein Niedergang der preußischen Klassenlotterie bezüglich ihrer Rentabilität für den Staatssäckel ist zu konstatiren. Schon bei der letzten Hauptziehung war eine große Anzahl von Loosen unverkauft geblieben, und hat der preußische Finanzminister die Thatsache, daß die preußische Klassenlotterie schlechte Geschäfte macht, offiziell zugegeben. Er hat nämlich, wie aus Ulm gemeldet wird, dem dortigen Oberbürgermeister mitgetheilt, daß die nächste Ulmer Münsterlotterie für Preußen nicht gestattet werde, da die preußischen Staatslotterien zur Zeit die Konkurrenz nicht vertragen können.

Ein freigegebenes Buch. Die Verlagshandlung von Hugo Bermühler in Berlin theilt uns mit, daß die in Köln erfolgte Beschlagnahme des Buches, F. Heigl, der Heilige Alfons von Liguori, Graßmann's Broschüre und seine Gegner wieder aufgehoben worden ist.

Die „Berliner Neuesten Nachrichten" wurden zu 50 Mk. verurtheilt, weil sie in Bezug auf einen Wiener Journalisten und

Rheinlandstöchter.

Roman von Clara Viebig.

79] (Nachdruck verboten.)

„Nein, die Planke, die Planke!" Frau Schmolke war ganz außer sich. „Wenn ich Alles vergessen sollte, das vergeß' ich nie, das ist eine Erinnerung für's Leben. Nein, die Planke, die Planke! Weißt Du, Nelda, die könnte ja Deine Mutter sein; da hast Du doch auch noch Aussichten! Nein, wie kann man so alt sein und noch heirathen! Nein, die Planke!"

„Leb' wohl", sagte Agnes leise und faßte Nelda's Hand. „Du siehst blaß aus und hast noch viel zu thun! Gott behüte Dich, meine liebste Nelda, hab' Dank, vielen Dank!"

„Dank — wofür? Ich hab' Dir zu danken, Du hast mich was gelehrt!"

„O Nelda, Du warst immer so gut!" Schluchzend lehnte sich Frau von Osten an die Freundin. „Hättest Du was für mich thun können, Du hättest es gewiß gethan! Leb' wohl!" Und dann flüsterte sie noch einmal hastig: „Nicht wahr, Du glaubst, es wird besser, er liebt sie nicht mehr?!"

„Bleib Du nur, wie Du bist! Wir Frauen sind doch die Stärkeren. Leb' wohl, Agnes!"

* * *

Das war die letzte Nacht in Berlin gewesen, nun war der Morgen da. Ein heißer, dunstiger Sommermorgen. Noch ist nicht gesprengt auf den Straßen; der Staub, vom trockenen Winde getragen, wirbelt in die Fenster und kriecht fein und zudringlich in alle Ritzen. Der Himmel stählern blaugrau; man sieht die Sonne nicht, und doch sticht sie. Matt wie die Fliegen kriechen die Bäckerjungen die Häuser entlang; noch klingelt keine Pferdebahn.

„Etliges Wetter", sagte Frau Schmolke und streckte den Kopf zum Fenster der Vorderstube heraus. „So multrig! Gott sei Dank, daß wir morgen auch fortreisen, hier ist's nicht länger zum Existiren!" Als „Frau Räthin" war sie nie einen Sommer fortgekommen, hatte gar nicht daran gedacht; nun konnte sie's auf einmal nicht mehr aushalten. So was lernt sich rasch.

Im Berliner Zimmer stand das Frühstück auf dem Tisch, nur eine Ecke der Platte war aufgedeckt; man konnte sich jetzt nicht mehr so viel Wirthschaft machen. Alle Bilder waren von den Nägeln genommen, in eine Ecke zusammengetragen und mit den Gläsern gegen die Wand gelehnt. Keine Gardinen mehr; ungehindert guckte das verräucherte Dach des Hintergebäudes herein. Nur der Regulator pendelte noch hin und her. Sechs Uhr. Um Sieben mußte man von zu Hause fort; um Acht ging der Zug.

„Trink', Töchterchen, trink' man", redete Schmolke dem blassen Mädchen zu. „Essen und Trinken hält Leib und Seele zusammen. Soll ich Dir 'ne Schrippe streichen, was? Als ich noch jung war, konnt' ich auch manchmal nich essen, aber nu geht's immer, und Gott sei Dank, es bekommt mir auch!" Er erhob sich halb vom Stuhl und guckte in Nelda's Tasse. „Nanu, noch nich leer? Man immer zu, man immer zu!"

„Ich kann nicht trinken." Nelda schob mit einer Geberde der Ablehnung die Tasse zurück. „Du mußt nicht böse sein, ich kann nicht trinken, wahrhaftig nicht!" Sie hob plötzlich die großen, überwachten Augen zu ihrem Gegenüber und streckte die Hand über den Tisch. „Papa!"

Herr Schmolke zog schmunzelnd den Mund von einem Ohr zum anderen — das war das erste Mal, daß sie so freiwillig „Papa" sagte! „Na, Neldachen?" Er sah sie erwartungsvoll an.

Des Mädchens Lippen zitterten; „Ich geh' nun so weit fort, ich — nicht wahr, Du wirst gut für Mama sorgen?" Eine gewisse Angst lag in ihrer Stimme. „Heut' Nacht hab' ich mir Vorwürfe gemacht, ob's auch recht ist, daß ich gehe. Dann denk' ich doch wieder, Mama ist zufriedener ohne mich, sie bekommt bessere Zeit, sie mag nicht an die Vergangenheit erinnert sein. Ich kann ruhig gehen, ja, Papa?" Ihre Augen füllten sich mit Thränen.

„Na, da soll doch Einer!" Schmolke schlug auf den Tisch, daß die Tassen klirrten. „Was denkst Du denn eigentlich, olle Jöhre?!" Er blinzelte zu ihr herüber, ihre feuchten Blicke waren ihm ordentlich peinlich, er mußte in die Tasche fahren und sich des Schnupftuchs versichern; und dann stand er geräuschvoll auf und kam um den Tisch herum. „Olle Jöhre", sagte er zärtlich und strich ihr über die Haare, „Kannst ganz ruhig losgondeln, sie sitzt wie in Abrahams Schooß. Und höre, Neldachen, Du kriegst auch 'mal was von mir, Du sollst auch später noch gern an Schmolken denken. Und nu, Mächen, vergiß mich nich und bleib' nich 'ne Ewigkeit, hörst Du?" Er bückte sich und küßte ihre Stirn; sie saß ganz still und hielt seine dicken rothen Finger mit ihrer Hand umschlossen.

Was lag für eine ungemüthliche Abschiedsstimmung über der Berliner Stube, über der ganzen Wohnung! Marie schleppte den Reisekorb schon auf den Flur und stieß krachend an alle Ecken; Frau Schmolke schmierte in der Küche Butterbrote zum Mitnehmen, und rannte verzweifelt nach einem Stück Einwickelpapier umher. Schmolke sah bald vorn zum Fenster heraus nach der Droschke, bald nach der Uhr. Es wurde Zeit.

Nelda strich wie ein schon abgeschiedener Geist durch die Räume und sah an den Wänden in die Höhe und fühlte mit der Hand über die Möbel. Nicht, daß sie hier ein Glück zurückließ — aber einen Kampf!

Am Fenster der engen Komnatte stand sie lange und guckte über den düsteren Hof und das ranchige Dach. Drüben beim Schuster der Vogel sang nicht mehr, der war fort — frei! Und sie ging auch. Sie hob die Arme, als wollte sie fliegen.

„Nelda, Nelda!" Die Mutter stürzte in größter Aufregung den langen Gang herunter. „Es ist die höchste Zeit, die Droschke ist da! Mach', mach', daß wir den Zug nicht verpassen!" Sie saß im starkem Reisefieber, die Huthänder flatterten, die Mantille hing auf einer Schulter. „Nein, Deine Pomadigkeit! Nach Deinen Hut — hier sind die Butterbrote, und hier" — sie zeigte auf eine Selterwasserflasche unter ihrem Arm — „da ist kalter Kaffee drin, der ist am besten für den Durst. Und die Butterbrote sind mit kaltem Braten belegt von vorgestern. Komm' nur, komm'!"

„Adieu", sagte Nelda und sah sich noch einmal um. Und dann schritt sie hinter der Mutter her und die Treppe hinunter. — — —

Nun war Alles in Ordnung. Wie im Traum war Nelda durch die Straßen gefahren; neben ihr saß die Mutter, in nervöser Aufregung beständig die Hutbänder auf- und zuknüpfend, gegenüber nickte des Stiefvaters rothes Gesicht. Auf dem Bock schwankte der große Reisekorb.

Jetzt standen sie auf dem Perron des Potsdamer Bahnhofs. Ah, da war auch Xylander! Er führte seinen jüngsten Buben an der Hand, der krampfhaft ein Rosenbouquet hielt.

„Sie haben mir ja schon Adieu gesagt! Ach, Sie Guter!" Nelda streckte ihm mit schimmernden Augen beide Hände entgegen.

„Ich mußte Sie doch noch einmal sehen", sagte er ernst und hielt ihre Hände fest. „Viele Grüße von Elisabeth und glückliche, glückliche Reise!" Er war bewegt, man sah es am Zucken seines Schnurrbarts und an den vielen nervösen Fältchen um die Augen.

Schmolke nebst Gattin waren sehr gerührt von der Aufmerksamkeit des Herrn Majors; das Rosenbouquet wurde genügend bewundert und Fritzchen dazu.

Ein Gehaste rings umher. Karren mit Gepäck. Kofferträger schreien „Achtung". Musternd schreiten Reisende die schwarze Schlange des Zuges entlang. Dort nehmen sie Abschied, hier lachen sie, da weinen sie. Rufen, Stampfen, Dampf, Gerassel.

Man stand vor Nelda's Koupee, trat unruhig hin und her und wünschte im Stillen, die Abfahrtszeit wäre schon da. Schmolke hatte nahe an's Wasser gebaut; er unterhielt sich zwar angelegentlich mit Fritzchen, aber immer wieder schweifte sein Blick zur Stieftochter hin, und dann schnäuzte er sich. Er war kein Freund vom Abschiednehmen, weiß Gott nicht.

„Nelda, Nelda, steig ein", drängte die Mutter, „sonst fährt der Zug ab und Du bist nicht drin! Um Gotteswillen, ich bitte Dich, komm' nicht unter die Räder, lehn' Dich nicht an die Wagenthür, rutsch' nicht aus beim Umsteigen! Die Butterbrote hast Du doch? Und weißt Du, wenn Du in Koblenz bist, willst Du nicht ein paar alte Bekannte aufsuchen, die Schmidt und die Zänglein? Ja, die Zänglein vor allen Dingen; dann hör' doch 'mal über die Planke und schreib' mir!"

„Nein, Mama! Morgen in aller Frühe gehe ich zu meinem Vater; ich besuche sonst Niemand. Ich fahre gleich weiter!"

„Ach ja, zu Dallmer!" Frau Schmolke fing laut an zu schluchzen. „Grüß' ihn vielmals von mir, und, hörst Du, kauf' einen wunderschönen Kranz, den schönsten, den Du kriegen kannst! Leg' ihn den in meinem Namen auf's Grab!"

(Fortsetzung folgt.)

Herausgeber und Redakteur einer Zeitungs-Korrespondenz den Ausdruck „Oberschmock" gebraucht hatte. Unter diesem Ausdrucke sei nicht nur ein komischer Journalist zu verstehen, sondern ein solcher, der seine Kritik abhängig mache von der Gewährung äußerer Vortheile. Die Gleichstellung mit einem solchen Manne sei beleidigend.

Ausland.

Verweigerte Huldigung. Hat der sozialistische Bürgermeister von Reims mißfallen, weil er den russischen Autokraten nicht unterwürfig genug angeredet hat, so hat sich der sozialistische Maire von Lille, Delory, bei der bürgerlichen Gesellschaft deswegen unbeliebt gemacht, weil er die öffentlichen städtischen Gebäude nicht hat beflaggen lassen. Der Präfekt hatte ihm, wie allen anderen Bürgermeistern, die Beflaggung anempfohlen, er hat sie indeß verweigert. Der Temps ist über die verweigerte Huldigung des Gastes Frankreichs sehr ungehalten und konstatirt ärgerlich, daß in dem Proteste gegen den Zarenbesuch alle sozialistischen Fraktionen Frankreichs einig gewesen sind.

Eine große Sympathiekundgebung für die Buren fand in Antwerpen statt. Die Burenkommandanten Loun und Plockahy hielten in einer von dreitausend Personen besuchten Versammlung Vorträge über den Burenkrieg. Hierauf wurde ein Umzug durch die Stadt organisirt, wobei die Menge die Pferde des Wagens der Buren ausspannte und ihn im Triumphe durch die Straßen zog. Während der Versammlung ergriffen auch zwei Engländer das Wort und verdammten den Burenkrieg.

Czolgosz zum Tode verurtheilt. Am Donnerstag ist der Wahrspruch der Jury verkündet worden, nach welchem Czolgosz zum Tode durch Elektrizität verurtheilt wird. Die Hinrichtung soll in der Woche erfolgen, welche mit dem 28. Oktober beginnt.

Partei-Angelegenheiten.

Der Prozeß gegen unseren Parteigenossen Opificius hat mit dessen Verurtheilung zu 3 Monaten Gefängniß und Aberkennung der Bekleidung öffentlicher Aemter auf die Dauer von zwei Jahren geendigt. Wer den Verhandlungsbericht genau durchliest und objektiv den ganzen Sachverhalt prüft, wird sich nicht verhehlen können, daß das Gericht gegen Opificius ein sehr hartes Urtheil ausgesprochen hat.

Daß keinem der beiden Angeklagten irgend welche unehrlichen Absichten unterschoben werden können, ist für jeden objektiv Urtheilenden ganz klar. Das ganze Vergehen Beider besteht in einer, allerdings nicht entschuldbaren Schlamperei. Trotz peinlichster Prüfung hat man auch nicht den Schatten eines Anhaltspunktes dafür gewinnen können, daß irgendwie unehrliche Manipulationen mit im Spiel waren. Das Defizit ist allem Anschein nach auf eine Lotterei in der Buchführung zurückzuführen. Genosse Opificius hätte die 500 Mk., welche er vom Geschäftsführer Eberhardt geliehen hatte — nicht für sich, wohlverstanden — alsbald zurückbezahlen sollen. Die Summe hätte leicht beschafft werden können. Er hat aber die Sache offenbar vernachlässigt und muß nun für dieses Vergehen schwer büßen.

Lokales und Provinzielles.

Breslau, den 27. September 1901.

Breslauer Stadtverordneten-Versammlung.

Die gestrige Sitzung begann mit einem feierlichen Akt der Einführung des neugewählten Stadtraths Klick in sein Amt. Dann nahm der Vorsitzende, Geh. Justizrath Freund, sofort als ersten Gegenstand der Tagesordnung die Berathung des Ortsstatuts betr. Fach- und Fortbildungsschulwesen vor. Er durchbrach damit die bisher geübte Gepflogenheit, wichtigere Gegenstände erst später zur Verhandlung zu stellen, da beim Beginn der Sitzung meist eine größere Anzahl Stadtverordneter noch nicht anwesend sind, weil sie, z. B. Rechtsanwälte, Aerzte ꝛc. durch berufliche Pflichten ferngehalten werden. Die gestrige überraschende Abweichung von dem bisherigen Brauch brachte unseren Redner, Genossen Bruhns, um die Gelegenheit, die Ansichten und Wünsche der Breslauer Arbeiter der Versammlung vorzutragen, denn als derselbe eine Viertelstunde nach Beginn der Sitzung erschien, war das Ortsstatut nach einigen Worten des Referenten Dr. Töplitz schon sang- und klanglos den Ausschüssen überwiesen. Das Verhalten des Vorsitzenden erscheint um so auffälliger, als Bruhns schon in die Rednerliste vorgezeichnet war, der Herr Vorsitzende also um so mehr Veranlassung gehabt hätte, der bisherigen Regel entsprechend zunächst einige minderwichtige Vorlagen zu erledigen, bis der eingezeichnete Redner — der noch niemals in einer Sitzung fehlte! — erschienen war. Was Herrn Freund zu einer derartig rücksichtslosen Geschäftsführung in diesem besonderen Falle Veranlassung gab, wissen wir nicht. Jedenfalls hat er erzielt, daß nunmehr die Anträge, die Bruhns auf Wunsch der Breslauer Arbeiter stellen wollte, die Ausschüsse nicht beschäftigen können, da es eine geschäftsordnungsgemäße Möglichkeit, sie diesen zu übermitteln, nicht mehr giebt. Auch die Stadtverordneten-Versammlung hat durch die Maßnahme ihres Vorstehers nichts profitirt, denn nun werden diese Anträge bei der Rückkehr der Vorlage aus den Ausschüssen im Plenum zur Berathung gestellt werden müssen und die Zeit der Herren Stadtväter sicher erheblich mehr in Anspruch nehmen, wie das gestern geschehen wäre.

Eine längere Debatte verursachte der Antrag Köhler und Genossen, im Zuge der Schuhbrücke eine neue Oderbrücke zu bauen. Die Sache hat mancherlei für sich, wenn auch der Umstand, daß die Grundstückspekulation bei dem Betreiben der Angelegenheit offenbar betheiligt ist, die Sympathie für den Plan erheblich vermindert. Nach dieser Richtung hin wurde der Herr Oberbürgermeister recht deutlich, auch sonst sprachen die Gegner des Antrages, besonders Stadtverordneter Heilberg, so wirksam gegen das Projekt — das weit über zwei Millionen Mark kosten wird —, daß die Ueberweisung an die Ausschüsse für Grundeigenthum und Baufachen, wie sie beschlossen ward, nur ein Begräbniß erster Klasse bedeutet.

Recht lange geredet wurde über den nach Meinung des Referenten Dr. Leitzmann viel zu hohen Miethspreis für sechszehn Schulräume in zwei Häusern der Hedwigstraße. Der Herr Schulrath Dr. Pfundtner sagte den Herren Stadtvätern mit Recht, daß, wenn sie mehr Geld für den Bau von Schulhäusern aufwenden würden, die leidige Unterbringung der Schulen in Privathäusern bald ein Ende haben werde.

* * *

Die Sitzung wird um 4½ Uhr vom Vorsteher Geh. Justizrath Dr. Freund eröffnet. Der Oberbürgermeister Dr. Bender führt mit einigen bewillkommnenden Worten den neugewählten unbesoldeten Stadtrath Klick in sein Amt ein.

Zur Ausschußberathung wurden ohne Debatte verwiesen: das Ortsstatut betreffend die gewerbliche Fortbildungsschule (Wahl- und Verfassungsausschuß und Schulausschuß); Sparkassenabschluß für das Rechnungsjahr 1900 an den Finanzausschuß; Fluchtlinienplan für die Ober- und die Burgstraße (Bauausschuß). Zur Kenntniß genommen wurden einige Sitzungsprotokolle der Deputation für die Betriebswerke und eine Nachweisung über die Verwendung der Pflastersteine im Jahre 1901. Ohne Debatte angenommen wurden hauptsächlich folgende Vorlagen: Erweiterung des Friedhofes auf den Polinkeäckern; Fortführung und Beendigung der Arbeiten zur Umgestaltung des Göppertbahns; Reparatur einer Dampfspritze; Vermiethung von Räumen im Hafenverwaltungs-Gebäude an das Hauptsteueramt Breslau I; endlich Verpachtung des Gutsgasthauses in Weidenhof; die Verpachtung der Eisnutzung im Schwarzwasser bei der Wilhelmsruher Brücke an Restaurateur Wurche für 50 Mk. pro Jahr.

Ueber den Antrag des Magistrats auf Weitermiethung von Räumen für Schulklassen in den Grundstücken Hedwigstraße 14 und 16 für einen um rund 2000 Mk. oder 25 pCt. gegen bisher erhöhten Miethspreis entspinnt sich eine längere Debatte. Der Berichterstatter Dr. Leitzmann erklärt sich entschieden gegen eine scharfe Erhöhung, konnte aber gleichzeitig mittheilen, daß der Vermiether inzwischen, wohl weil er von dem zu erwartenden Widerspruche gehört, seine Mehrforderung um 400 Mk. herabgemindert habe. An der Debatte betheiligten sich die Stadträthe Jänicke und Dr. Pfundtner sowie die Stadtverordneten Bischoff, Laßwitz und Hamburger. Die Vorlage ging an den Schul- und den Bauausschuß.

Bei der Berathung des Antrages auf Bewilligung von 1500 Mark zur Vorbereitung von Baumpflanzungen am Roßplatze, vor den Häusern 1 bis 23, erklärte Stadtverordneter Katsch die geforderte Summe für zu hoch, wogegen Oberbürgermeister Dr. Bender meinte, es sei besser, einen Baum so zu pflanzen, daß er sicher und gut gedeihe, als zehn, die kümmerlich fortkämen. Die Vorlage ging hierauf an den Bauausschuß.

Von einer früheren Vorlage, betreffend die Herstellung einer zentralen Aerogengasanlage für das neue Armenhaus in Herrnprotsch, wurde nach längerer Erörterung, an der sich außer dem Berichterstatter Schürzmann noch die Stadtverordneten Lezius und Ehrlich, sowie Stadtrath Martius, meist wiederholt, betheiligten, gemäß einem Dringlichkeitsantrage des Bauausschusses genehmigend Kenntniß genommen. Danach wird das Herrnprotscher Armenhaus Aerogengasbeleuchtung erhalten.

Der Antrag betr. Bau einer neuen Oderbrücke wird von den Stadtverordneten Köhler, Schild und Schürtzmann begründet und vertheidigt, vom Stadtv. Heilberg und dem Oberbürgermeister Dr. Bender bekämpft. Letzterer führt nunmehr Folgendes aus: Die geforderte Brücke koste 2½ Millionen. Er habe den betreffenden Interessenten schon früher gerathen, ein Opfer zu bringen, eine Million anzubieten, da doch die betreffenden Grundstücke den zehnfachen Werth gegen heute gewinnen würden. Dann würde sich darüber reden lassen. Die Interessenten aber beschränkten sich darauf, Grundstücke anzubieten, um 100 Proz. theurer gegen den heutigen Werth. Der die Sache betreibende Verein habe einen vom Magistrat ertheilten Bescheid abdrucken und verbreiten lassen, aber das Hauptmoment des Bescheides nicht mit abgedruckt, daß nämlich die vorgeschlagene Brücke eine Verkehrslinie schaffen solle, die im Süden und im Norden weder Anfang noch Ende habe. Die erhebliche Verbreiterung der Universitätsbrücke sei mindestens sehr erwünscht. Wie man statt dessen den Bau der todten Brücke fordern könne, sei nicht zu verstehen. Wir hätten so viel unbedingt Nöthiges zu thun, daß man nicht unbedingt Nöthiges lasse solle. Vorgearbeitet sei dem Gedanken der Schuhbrückenbrücke durch Fluchtlinienpläne u. s. w., und das sei genug. Was unsere Nachkommen dann in 30, 40 Jahren thun würden, solle uns heute den Kopf nicht warm machen. Die Antragsteller behaupteten eine Vernachlässigung der Odervorstadt. Kein Stadttheil sei aber in den letzten 12 Jahren so gehoben worden wie die Odervorstadt: Irrenanstalt, Gefängniß, Gymnasium, Elektrizitätswerk, Gröschelbrücke, Großschifffahrtsweg, neue Schulen, Hafen, umfangreiche Pflasterungen u. s. w. Der Vergleich der einzelnen Stadttheile unter sich sei prinzipiell abzulehnen; im vorliegenden Falle aber sei er so wenig angebracht wie möglich. Ueberdies seien gegenwärtig die fetten Jahre vorüber. — Der Antrag wird den Ausschüssen IV und V überwiesen.

Nach Erledigung einiger anderer unwesentlicher Vorlagen wird die öffentliche Sitzung um 7¼ Uhr geschlossen und in eine nichtöffentliche Sitzung eingetreten.

* **Ein Bild unfreiwilliger Komik** bietet uns aufs Neue der unsern Lesern sattsam bekannte Herr Pastor Nitschke von der „Schlesischen Morgen-Zeitung". In einem unglaublich albernen Gewäsch über unseren Parteitag finden wir folgende Stellen:

Die biederen Breslauer Vertreter sind übrigens zur Begründung ihres eigenen Antrages zu spät in Lübeck angekommen. Ueber diese „Eigenthümlichkeit", wie sie Dr. Quark-Frankfurt a. M. nannte, wird natürlich in ihrem hiesigen Parteiblatt nicht berichtet.

Wenn Herr Nitschke nicht die **Absicht der Fälschung** hat, dann kann er nur in blödem Unverstand handeln, denn **kurz vorher** ist ganz klar berichtet worden, daß unser einziger Delegirter in die Mandatsprüfungs- und Beschwerde-Kommission gewählt worden ist. Daß deren Sitzungen während der übrigen Verhandlungen stattfinden, sollte auch dem unfreiwilligen Witzbold von der Alibüßerstraße bekannt sein.

Auch die Aeußerung des polnisch-sozialistischen Delegirten Biniskiewicz hats dem Hunnenpastor angethan. Dieser der deutschen Sprache nur theilweise mächtige Gast des Parteitages hat von einem „Pamphlet" gesprochen. Der Pastor macht aber daraus das Folgende:

„Auf das Kouplet (!) der Genossin Luxemburg will ich nicht eingehen: ich würde mich selbst beleidigen, wollte ich auf ein solch' menschenfresserisches Gerede antworten."

Welch „menschenfresserisches Gerede" oder vielmehr Geschwafel unser „Prediger in der Wüste" aber vom Stapel läßt, möge Genosse Auer erfahren:

Auch der in der sozialdemokratischen Partei so verfehmte Antisemitismus kommt zu seinem Recht. Wir geben die ganze Stelle wieder. Der (bekanntlich jüdische) Abgeordnete Auer sagte in einer persönlichen Bemerkung: „Bebel hat dem Genossen Parvus (Marcus) vorgeworfen, daß er mich im Badekostüme gezeigt habe. Dadurch fühle ich mich nicht beleidigt. Ich glaube, daß ich ein ganz normal (Jawohl, Rassennormalität — d. Red. der „Schles. Mgztg.") gewachsener Mensch bin, der sich noch sehen lassen kann. (Na, na!) Dagegen hat mir Parvus vorgeworfen, daß ich in der Wahl meiner Eltern nicht vorsichtig gewesen bin. Nun, irgendwo muß doch der Mensch geboren sein, und Alle können wir doch nicht aus Rawitsch sein. (Stürm. Heiterkeit.)"

Aus aller Welt.

Ueber die Vorgänge an Bord des kleinen Kreuzers „Gazelle", welche sich gegen den Kommandanten richteten, werden dem „Berliner Tagebl." noch Einzelheiten mitgetheilt. Der Kommandant hat angeblich den Mannschaften nur wenig Landurlaub ertheilt; der Dienst soll mehr als stramm gewesen sein. Unter der Mannschaft entstand heftiger Unwille, der sich in betrübender Weise kundgab. Außer den Geschützverschlußstücken warfen die Betheiligten werthvolle Manilataue über Bord. Auf der Danziger Rede war die „Gazelle" mit Arrest belegt. Kein Offizier und kein Mann, außer der Schiffsordonnanz, durfte von Bord gehen. Ebenso war Niemandem das an Bord gehen gestattet. Man fand es nicht für rathsam, das Schiff einzeln fahren zu lassen; das Schiff fuhr in der Begleitung der Linienschiffe erst am Freitag von Danzig ab und traf mit diesen am Sonnabend im Kieler Kriegshafen ein.

Die Typhusgefahr. Der „Frankf. Ztg." wird aus Essen gemeldet: Die Typhusepidemie in Gelsenkirchen, Schalke ꝛc. wächst. Es sind über 400 Erkrankungen bisher konstatirt worden.

In einer längeren Sitzung der Gesundheitskommission zu Gelsenkirchen wurden Maßnahmen gegen die Typhusepidemie festgelegt. In den Gelsenkirchener Krankenhäusern sind 338 Kranke untergebracht, deren Zustand sehr ungünstig ist; hunderte Kranke befinden sich in Privatpflege. Da durch die Straßenbahn eine Verschleppung der Krankheit befürchtet wird, werden die Wagen täglich desinfizirt.

Verhaftung wegen Sittlichkeitsverbrechen. Ein Privattelegramm aus Köln, 25. September, meldet: Aufsehen erregte die Verhaftung des Landrichters a. D. Liecz, die in Brühl auf offener Straße gestern erfolgte. Wie nunmehr feststeht, wurde er vom Staatsanwalt angeordnet auf Grund vorgefundener Briefe, denen zufolge der Verhaftete sich schwerer Sittlichkeitsverbrechen schuldig gemacht. Liecz wurde alsbald in das Kölner Gefängniß eingeliefert.

In einer Rede über die Akkordmaurer-Affaire vom Tode ereilt wurde in einer Versammlung des Sozialdemokratischen Vereins zu Markranstädt der 37 Jahre alte Genosse Bergmann. Derselbe hatte kaum zwei Minuten gesprochen, als er leblos zusammenbrach. Ein sofort herbeigerufener Arzt konstatirte den Tod durch Herzlähmung.

Wegen Wegwerfens eines Streichholzes im Walde verurtheilte die Strafkammer zu Aachen einen Mann aus Eschweiler zu zwei Wochen Gefängniß. Der durch die Unvorsichtigkeit verursachte Brand war zwar ganz unerheblich, aber, so führte der Vorsitzende [illegible] aus, im Interesse der [illegible] müsse der Gesetzgeber noch stärker [illegible] hätten.

Ein düsteres Manöverbild. Aus Bechtolsheim (Rheinhessen), 23. September wird dem „Mainzer Journal" geschrieben: „Eine hiesige sehr achtbare Familie wurde am Sonntag Abend mit großer Trübsal heimgesucht. Der älteste Sohn der Familie, ein fleißiger, ruhiger Mann von 28 Jahren, wurde von einem Sergeanten des 168. Regiments, dessen zweites Bataillon hier in Quartier lag, mit dem Seitengewehr so schwer verletzt, daß die Eingeweide hervortraten. Die Ursache des Streites ist bis jetzt noch nicht festgestellt; die ganze Gemeinde muß jedoch dem jungen Manne das beste Führungszeugniß ausstellen. Nach Bekanntwerden der ruchlosen That war auf einmal die allgemeine freudige Stimmung verschwunden und in gährender Erbitterung rannten viele Ortsbewohner dem traurigen Säbelhelden nach, um ihn einzufangen. Auf der Flucht gab der Sergeant zwei Schüsse aus dem Dienstgewehre ab, um die Verfolger abzuschrecken und um ihnen zu entgehen, flüchtete er nach dem katholischen Pfarrhause, nachdem er den Posten vor dem Pfarrhause angerufen hatte. An der Pfarrhausthür gab er seinem Rufen um Einlaß und Hilfe durch den Gewehrkolben Nachdruck. Der Pfarrer öffnete die Thür, in der Meinung, er werde eilligst zu einem Kranken gerufen und ließ den Mann in den Vorplatz eintreten. Jetzt kam auch schon die Volksmenge, um Lynchjustiz an dem Verbrecher zu üben. Nur ein starkes Aufgebot der Wachmannschaften konnte mit aufgepflanztem Seitengewehr den Ansturm auf das Pfarrhaus zurückhalten."

Zwölf Opfer der Blutrache. Der Tschetschenze Chadjhi Chadjchulajew, dessen Sohn unlängst einem Aul einen Mord verübt hatte, war, wie die „Tersskija Wedomosti" berichtet, von dem Untersuchungsrichter zu einem Verhör zitirt worden. Befürchtend, daß die Verwandten des Getödteten den Chadjhi unterwegs überfallen könnten, begleiteten ihn 15 bewaffnete Personen aus seiner Blutsverwandtschaft. Als sie der Gegenpartei in der That auf dem Wege begegneten, kam es zu einem blutigen Zusammenstoß, der für beide Theile traurig endete. Von Seiten der Verwandten des Chadjhi wurden dessen verheirathete Tochter getödtet, er selbst und sein Bruder schwer und zwei Andere leicht verwundet. Auf Seite der Gegner wurden vier Personen getödtet, eine schwer und zwei leicht verwundet, unter diesen auch ein zehnjähriger Knabe.

Ein Doppel-Selbstmord, welchen Großvater und Enkelin ausführten, hat in Straußberg kürzlich großes Aufsehen hervorgerufen. Der 70jährige Rentier Friedrich Rack war Besitzer eines Bauernguts in dem Dorfe Wesendahl gewesen und trat vor mehreren Jahren das Gut an Verwandte ab, für sich nur das Altentheilrecht vorbehaltend. Vorübergehend wohnte er in Straußberg, zog jedoch nach dem vor einem Jahre erfolgten Tode seiner Frau endgültig wieder nach Wesendahl, wo seine Enkelin, die 20jährige Martha Pertsch, ihm die Wirthschaft führte. Vor einigen Wochen verbreitete sich in Wesendahl das Gerücht, daß die Pertsch Mutter geworden sei und das Kind getödtet habe. Es wurde eine amtliche Untersuchung eingeleitet, und das Mädchen legte ein theilweises Geständniß ab, wo[illegible] raschenden Resultat. Es wurde festgestellt, daß das junge Mädchen nicht bloß die Geliebte ihres Großvaters war, sondern daß der letztere auch Vater eines vor drei Jahren geborenen Kindes der P. sei. Nunmehr sollten die beiden verhaftet werden. Sie verschwanden jedoch aus Wesendahl, und die Nachforschungen nach ihrem Verbleib waren resultatlos. Dienstag wurden Großvater und Enkelin im Straußsee als Leichen aufgefunden. Sie hatten sich mit einem Taschentuch an den Armen zusammengebunden und waren so gemeinsam in den Tod gegangen.

Eine Produktivgenossenschaft sozialistischer Bauern. Wie bekannt, ist es den belgischen Sozialdemokraten in den letzten Jahren nach langer, zäher Arbeit gelungen, auf dem Lande festen Fuß zu fassen. Heute bestehen bereits eine größere Anzahl von sozialistischen Organisationen, insbesondere Konsumvereinen, deren Mitglieder ländliche Arbeiter oder Bauern sind. In Hasbengau, wo der Großbetrieb in der Landwirthschaft vorherrscht, existiren mehrere Genossenschaften ländlicher Arbeiter. Ein großer Theil der Arbeiterkonsumvereine bezieht Milch, Butter, Käse aus eigenen, von Sozialisten gegründeten Molkereien. Im vorigen Jahre wurde die Genossenschaft „Die sozialistischen Bauern" gegründet. Sie kauft chemischen Dünger, Viehfutter ꝛc. für ihre Mitglieder im Großen. Sie hat gegenwärtig sieben Ortsgruppen mit 300 Mitgliedern. Kürzlich ist dieser Organisation ein Verein beigetreten, der besonderes Interesse verdient: Die Genossenschaft der Gärtner von Tihangeles-Huy, über die Genosse Vandervelde vor einigen Tagen in der belgischen und französischen Presse einen kurzen Artikel veröffentlicht hat. Tihange ist ein kleines Dorf im Lüttichischen, dessen Bewohner sich speziell mit der Erzeugung von Gemüse- und Fruchtsamen befassen. Im beständigen Verkehr mit der industriellen Arbeiterschaft (in der Nähe von Tihange sind mehrere Industrieorte) wurden viele von diesen Gärtnern Sozialisten, und im verflossenen Jahre gründeten dreißig von ihnen, der schändlichen Ausbeutung durch den Zwischenhandel überdrüssig, mit Hilfe der Arbeiterpartei eine Genossenschaft, um ihre Produkte, Kraut, Zwiebeln, Blumen, Samen ꝛc. direkt zu verkaufen. Jedes Mitglied gab 100 Franks her. Die Genossenschaft trat der Genossenschaft „Die sozialistischen Bauern" als autonome Sektion bei und setzte sich, um den Absatz ihrer Produkte zu sichern, mit den Arbeiter-Konsumvereinen in Verbindung. Ihre Hauptkundschaft wurden die Kohlengräber, von denen sehr viele ein Gemüsegärtchen haben. Die Genossenschaft verkaufte im ersten Jahre ihres Bestandes Samen um 7000 Franks; ihr Gewinn betrug 400 Franks. Da aber die Genossenschaft mehr produzirte, als die Arbeiter-Konsumvereine benöthigen, mußte sie einen Theil ihrer Produkte noch immer, natürlich mit bedeutend kleinerem Gewinn, den Zwischenhändlern verkaufen. Um dem ein Ende zu machen, hat nun die Arbeiterpartei alle Arbeiter-Konsumvereine Belgiens und der angrenzenden Theile des Auslandes aufgefordert, ihren Bedarf bei der Genossenschaft von Tihange zu decken.

Die „stürmische Heiterkeit" wird sich sicher in verstärkter Auflage wiederholen, wenn die Lübecker Delegirten und vor allem der Genosse Auer diese Zeilen zu Gesicht bekommen. So grenzenlos hineingefallen ist wohl selten ein antisemitischer Radauheld, als hier der Geistliche Nitschke. Einen mehr germanischen Typus als den des schlechten oberbayerischen Sattlergesellen kann sich selbst ein Ahlwardt nicht wünschen und abgesehen von seiner Abstammung von Adam und Eva dürfte es andere eher als das Herrn Nitschke so verhaßte „Judengeschlecht" zu seinen Vorfahren gehören. Daß Genosse Marcus-Helphand mit Marcus übersetzt wird, ist zwar ein grober Irrthum, wollen wir aber dem blinden Eiferer verzeihen.

Nun noch Eins: Nach unserer gestrigen derben Feststellung bringt Herr Nitschke diese Zeilen:

„Das hiesige sozialdemokratische Blatt scheint in seinen Parteikreisen wenig zu Hause zu sein, wenn es die Antipathie gegen die „Judengenossen" leugnet. Uns liegt der Wortlaut des betreffenden Zirkulars vor."

Wir halten Herrn Nitschke doch für zu — beschränkt, um im Ernste die Fälschung eines derartigen Schriftstückes vorzunehmen. Nach obigen Leistungen dürfen wir aber annehmen, daß er grenzenlos dupirt ist. Wer sich indessen so dupiren läßt, dürfte am besten sein Redaktionslokal auf die Linbaumstraße verlegen.

lr. **Die Nachtheile der Innungs-Schiedsgerichte** wurden wieder einmal treffend beleuchtet, durch folgende Verhandlungen, welche Dienstag, den 24. September cr. vor dem Innungs-Schiedsgericht der Tischler-Innung stattfanden:

Die erste Klage war von einem jüngeren Tischlergesellen gegen Kunsttischlermeister Zwiener angestrengt. Der Geselle arbeitete vom 2. August bis 14. September bei Letzterem, erhielt die erste Woche 12 Mk., die zweite Woche 9 Mk., die letzte Woche garnichts unter der Begründung, er solle erst die Arbeit fertig machen. Herr Zwiener, welcher gegenwärtig verreist ist und erst am 15. Oktober zurückkehrt, beantragt durch ein Schreiben, die Verhandlung bis nach dem 15. Oktober zu vertagen. Das Schiedsgericht vertagte die Verhandlung bis zur Herbeischaffung einer Vollmacht im Höchstfalle auf acht Tage. In Wirklichkeit mußte ein Versäumnißurtheil erlassen werden.

Die zweite Verhandlung war eine Klage des Tischlermeisters Mühlbach gegen Tischlergesellen Maruffke. Derselbe hatte einen Akkord von 5.30 Mk. nicht ganz fertiggestellt und verlangte der Meister 30 Mk. Entschädigung, da der Innungsbote dem Verklagten die Klageschrift nicht abgegeben hatte, verlangte Verklagter durch Postkarte einen neuen Termin und Zustellung einer Klageabschrift, diesem wurde stattgegeben und der Bote zu den entstandenen Schreib- und Zustellungsgebühren in Höhe von 3 Mk. verurtheilt.

Die dritte Sache betrifft eine Klage des Dekorationsmalers Stenzel gegen Kunsttischlermeister Härtschel. Stenzel hat 22 Stunden bei Härtschel gearbeitet, behauptet in anderen Stellungen 45 Mk. die Woche verdient zu haben, während Herr Härtschel die Stunde 40 Pf., nach Aussage des Klägers 35 Pf. pro Stunde zahlt. Bei der Verhandlung ergab sich schließlich nur noch eine Differenz von 1 Mk., welche sich der Vertreter des Verklagten aber weigerte zu zahlen. Das Schiedsgericht beschloß daher einen neuen Termin anzuberaumen und zwei Zeugen zu laden, da dies schon in dieser Sache der zweite Termin war, wird also wegen 1 Mk., sage und schreibe einer Mark, der dritte Termin stattfinden. Da nun die Innungs-Schiedsgerichte Zeugen nicht vereiden dürfen, so können Zeugen, bei welchen Gewissen und Charakter dies zulassen, auch unbestraft die Unwahrheit behaupten.

Sämmtliche drei Fälle beweisen, daß von einer schnellen Erledigung von Klagen beim Innungsschiedsgericht keine Rede sein kann.

Die Kosten für den unterliegenden Theil sind wesentlich höher als beim Gewerbegericht, da für Schreibgebühren und Zustellung drei Mark für einen Termin verlangt werden, auch wenn Parteien einen Vergleich schließen. Aber auch den Herren Innungsmeistern wird die Verhandlung vor dem Schiedsgericht —, wenn man annimmt: wegen einer Mark drei Termine, jeder mindestens 4 Mark = **12 Mark** — ein ziemlich kostspieliges Geschäft.

Die Alkoholbekämpfung in Oberschlesien. Das „Oberschl. Tagebl." veröffentlicht folgende Zuschrift, deren Wirkung wir durch keinerlei Bemerkung abschwächen wollen:

„Kurz vor Abgang des Zuges, welcher Nachts 12 Uhr 45 Min. von Myslowitz in der Richtung nach Kattowitz abgelassen wird, betrete ich in erstgenannter Stadt den Wartesaal 3. Klasse — 2. war abgeschlossen und finster — um meine derzeitigen ganz empfindlichen Magenbeschwerden durch das allgemein bekannte Universalmittel, einen Kognak, zu besänftigen. Auf meine Bestellung am Buffet antwortet mir der Piccolo mit lakonischer Kürze und vergnügtem Grinsen: „Giebts nich!" In meiner Ahnungslosigkeit glaube ich nicht richtig gehört zu haben und wiederhole meinen Wunsch. Das Resultat ist dasselbe. Er lächelt ebenso vergnügt wie schadenfroh und läßt sich nur noch zu der freundlichen Erklärung herbei: „Die Direktion hat's verboten!" Nicht wenig erstaunt und entrüstet, frage ich ihn, ob ich vielleicht auf der Trunkenboldliste stehe oder sonst delirium verdächtig aussähe, als der Wirth erscheint und mir in liebenswürdiger Weise auseinandersetzt, daß eine hochwohlweise Verwaltung, besorgt um unser Aller Seelenheit, den Vertrieb alkoholischer Getränke nach der üblichen Polizeistunde in den Wartesälen 3. und 4. Klasse untersagt habe. Er bat mich gleichzeitig, mich noch nach dem Wartesaal 2. Klasse zu verfügen, wohin mich alsdann ein Kognak und seine Segenswünsche begleiten würden. Ich protestirte ganz energisch dagegen mit dem Hinweis darauf, daß ich trotz meines Billets 3. Klasse doch ein ganz anständiger Mensch zu sein glaube, was ich ihm event. durch diverse Zeugnisse und Militärpapiere beweisen könnte u. s. w. u. s. w., aber es half nichts: wollte ich meinen armen Magen nicht das Opfer preußischer Verwaltungs—fürsorge werden lassen, so mußte ich die 2. Klasse aufsuchen, wo ich dann, geadelt durch meine bessere Umgebung, für würdig befunden wurde, meinen Kognak schlürfen und der 2. Klasse entsprechend bezahlen dürfen."

* **Ein jugendlicher Taugenichts.** Der 13 Jahre alte Schulknabe Paul Schwartz in Herrnprotsch hatte seine besondere Freude daran, eine alte halbblinde und taube Auszüglerin zu foppen und zu ärgern und sich an ihrer Hilflosigkeit zu weiden, wenn sie durch seine bösartigen Streiche schier in Verzweifelung gerieth. Am Ostersonnabend brachte er ihr einen mit Scherben und Unrath gefüllten Topf und erklärte, das sei ein gutes Mittagbrot, welches eine freundliche Nachbarin ihr schicke. Ohne an die früheren muthwilligen Streiche des Burschen zu denken, nahm sie das Geschenk entgegen und wollte sich mit einem Löffel über die Mahlzeit hermachen. Die Enttäuschung war dann so groß, daß die alte Frau in Thränen ausbrach und sich gegen andere Leute bitter über die Bosheit des Jungen beklagte. Auf diese Weise erfuhr auch der Lehrer des Dorfes von dem Streiche. Derselbe nahm noch vor Abend Gelegenheit, den Knaben gehörig abzutanzen und versprach ihm zur Strafe eine gehörige Tracht Prügel, wenn erst die Schule nach den Osterferien wieder angegangen sein würde. Darüber gerieth der jugendliche Haufen Quecken in den an die Rückseite des von der Auszüglerin bewohnten Hauses angebauten Abort und zündete den Haufen an, um die Wohnstätte der Frau einzuäschern. Die Flammen verzehrten auch das Haus, und nur dem raschen Eingreifen der freiwilligen Feuerwehr war es zu danken, daß sie erstickt wurden, ehe sie noch größere Ausdehnung gewinnen konnten. Die Strafkammer verurtheilte ihn wegen vorsätzlicher Brandstiftung zu **einem Jahr und vier Monaten Gefängniß.**

* **Der Männer-Gesang-Verein „Sylvana"**, in den weitesten Kreisen als leistungsfähig bekannt, hält am Sonntag den 29. d. Mts. sein Stiftungsfest im Gewerkschaftshause ab. Dieser Verein bildet die Gesangsabtheilung des Krankenunterstützungs-Bundes der Schneider. Berufsgenossen und Freunde eines gesunden Humors sind auf das sorgfältig vorbereitete Fest dieses Gesang-Vereins besonders aufmerksam gemacht.

* **Lebensmüde.** Am Donnerstag Morgen wurde ein in dem Hause Brüderstraße 30 wohnender Schmied der Oberschlesischen Eisenbahn im Hofraum todt aufgefunden; der Mann war bereits seit einem Jahre schwermüthig, hatte sich offenbar in der Absicht, sich das Leben zu nehmen, während der Nachtzeit, als seine Angehörigen schliefen, aus dem Zimmer nach dem Flur hinaus begeben und sich dann vom Flurfenster aus im dritten Stockwerk in den Hof hinabgestürzt. Der Tod dürfte nach ärztlicher Aussage bald eingetreten sein.

* **Kindesmord.** Am 24. d. Mts. wurde am Zaun des Grundstücks Tauentzienstraße 58 die Leiche eines neugeborenen Knaben aufgefunden. Die Leiche, die in weiße Leinwand und in zwei blaue Schürzen eingewickelt war, wurde der Anatomie zugeführt. Die Mutter des Kindes konnte bis jetzt nicht ermittelt werden.

* **Aufgefundene Leiche.** Am 25. d. Mts. wurde aus einem Wassertümpel bei Grüneiche die Leiche eines Mannes gezogen. In dem Entseelten wurde ein seit mehreren Tagen vermißter Schlosser von der Auenstraße erkannt. Da in der Wohnung Raummangel herrschte, wurde die Leiche in die Anatomie geschafft.

* **Von Krämpfen befallen.** Am 25. d. Mts., Vormittags, wurde auf der Gneisenaubrücke eine Hausbesitzerin von heftigen Krämpfen befallen. Nachdem sie sich einigermaßen erholt hatte, wurde sie in ihre Wohnung auf der Matthiasstraße gebracht.

* **Gestürztes Pferd.** Mittwoch stürzte auf der Gartenstraße ein vor einen Wagen der Gürtelbahn gespanntes Pferd und gerieth, da der Wagen nicht sofort zum Stehen gebracht werden konnte, unter den Vorderperron. Es erlitt so erhebliche Verletzungen, daß es ausgeträngt werden mußte.

* **Verirrt angetroffen** wurde am 25. d. Mts., Nachmittags, auf der Thiergartenstraße ein 2½ Jahre altes Mädchen. Es wurde in das Armenhaus auf der Schulgasse geschafft.

* **Verkehrsstockung.** Am Donnerstag Vormittag brach auf der Schweidnitzerstraße, Ecke Karlsstraße einem mit Ziegelschutt beladenen Wagen das rechte Vorderrad. Da der Wagen auf das Pferdebahngeleis zu liegen kam, entstand eine Verkehrsstockung, bis der Wagen mit vieler Mühe an die Bordkante geschleift war.

* **Feuer** brach in der vorvergangenen Nacht in den Koseler-Hafenanlagen der Firma Cäsar Wollheim aus. Ein 50 Meter langer, 6 Meter breiter Werkstattschuppen wurde ein Raub der Flammen. — Mittwoch Abend, kurz vor 11 Uhr, brannte auf der Berlinerstraße 43 in dem Vordergebäude ein Theil der Dachverschalung, mehrere Balken und die darunter liegende Schaldecke. Das Feuer, welches durch eine zu nahe an der Decke hängende Gasflamme entstanden war, wurde mit mehreren Eimern Wasser und der Handspritze gelöscht. — Früh nach 4 Uhr brannte in der Vorwerksstraße 16 in einem im 5. Stock belegenen Holzlagerraum des Quergebäudes ein Vertikow, Nutzholz, der Fußboden, ein Theil der Zwischendecke, die Holzfensterläden, ein Bodenverschlag, Dachverschalung und Sparren. Die Entstehungsursache ist bisher unermittelt geblieben. Das Feuer war um 6 Uhr 8 Minuten früh gelöscht.

* **Gestohlen** wurde: einem Commis aus seiner Wohnung auf der Schuhbrücke ein Portemonnaie mit 80 Mk., ferner einem Kellner aus einem Restaurant auf der Ohlauerstraße ein brauner Sommerüberzieher mit bräunlichem Futter. Die Billettasche und die rechte äußere Tasche sind eingerissen und ausgebessert. Personen, die diesen Ueberzieher gekauft oder in Versatz genommen haben, werden ersucht, sich im Zimmer 58 des Polizeipräsidiums zu melden. — Gestohlen wurden ferner einem Restaurateur von der Sternstraße aus dem Schlachthof ein halbes Schwein, einer Handelsfrau von der Kleinen Scheitnigerstraße auf der Nikolaistraße ein vierräderiger Handwagen, auf welchem zwei Säcke mit Lumpen, ein Sack mit Knochen und mehrere Säcke lagen.

* **Zur Festnahme gesucht** wird der Postkassirer Julius Verweyen aus Aachen, der 24,250 Mk. unterschlagen hat und am 21. d. Mts. geflüchtet ist. Er ist 42 Jahre alt, 1,85 Meter groß, schlank, hat graumelirtes, kurz geschnittenes Haar, einen kurzen schwarzen Vollbart, längliches Gesicht, unsteten Blick, rauhe polternde Sprache und zeigt ein aufgeregtes Wesen. Auf seine Ermittelung bezw. Herbeischaffung des Geldes sind **1000 Mark Belohnung** ausgesetzt. Angaben sind im Zimmer 58 des Polizeipräsidiums zu machen.

* **Polizeiliche Meldungen.** In das Polizeigefängniß wurden am 25. d. Mts. 43 Personen eingeliefert. — Gefunden wurden: eine Kiste mit Patronen, eine Quittungskarte, ein Maulkorb, ein schwarzes Damenjaquet, eine schwarze Damenremontoiruhr, ein vergoldetes Armband und ein Portemonnaie. — Entlaufen ist ein schwarzer Wachhund. — Abhanden kamen: eine silberne Brosche, eine blaue Joppe, eine goldene Kravattennadel mit Türkisen, eine neue Peitsche und ein Portemonnaie mit 13 Mk.

Striegau. Kartellbericht vom September. Eine Streitsache zweier Arbeiterparteien gegen einander, in welcher das Kartell im Januar und Februar als Schiedsgericht angerufen worden war, wurde in dieser Sitzung zum Abschluß gebracht, da die eine Partei ihrer Erklärung, die Sache gerichtlich zu regeln, nicht nachgekommen war. Eine Resolution wurde gegen drei Stimmen angenommen, welche zu Gunsten Winklers spricht und ihm unser tiefstes Bedauern ausspricht, alles Weitere dem Steinarbeiter-Verband überweist. Der Bericht der Bauarbeiterschutz-Kommission fiel sehr kläglich aus, da die Maurer und Zimmerer überhaupt nicht erschienen, trotzdem diese beiden meist interessirten Berufe durch ihre Vorsitzenden vertreten sind.

Der anwesende Metallarbeiter berichtet, daß überhaupt nichts gethan worden ist, doch weitere Versuche, Ersprießliches zu leisten, unternommen werden. Den Delegirten wurde nahegelegt, in ihren Gewerkschaften dahin zu wirken, daß das Lokal, welches uns zu allen Zwecken zur Verfügung steht, besser besucht wird. Natürlich müssen die Delegirten mit gutem Beispiele vorangehen.

Eine Besprechung in Sachen der Hamburger Akkordmaurer wurde verschoben bis nach dem Parteitag. Ein Vortrag des Akademikers Laube wurde empfohlen. Die Anfertigung von Handzetteln wurde dem Genossen Kunze übertragen und ihm dafür eine Entschädigung gewährt. An Stelle des verzogenen Genossen Thomas wurde Genosse Bunke als Revisor gewählt. Es fehlten Zimmerer Strauch, Steinarbeiter Scholz, Erdarbeiter Krinke.

Wahlvereinsversammlung vom 22. September. Nachdem die Beiträge eingezogen waren, eröffnete der Vorsitzende die schwach besuchte Versammlung. Eine Verlesung einer Broschüre war in Aussicht genommen, konnte aber des sehr schwachen Besuches halber nicht vorgenommen werden.

Es wurde berichtet, daß innerhalb 3 Wochen unsere Parteipresse in Striegau um 60 Abonnenten zugenommen hat, darunter die „Volkswacht" um 45. Außerdem wurde angeregt, daß durch einen Artikel das Verhalten der Versicherung, bei welcher der Striegauer Anzeiger seine Abonnenten versichert, klargelegt werde, um den Abonnenten dieses Blattes zu zeigen, daß die versprochenen 300 Mk. bei Unfällen mit tödtlichem Ausgang nur eine Lockspeise sind, um Abonnenten zu fangen. Ein jeder Arbeiter müßte dafür sorgen, daß der Striegauer Anzeiger aus den Wohnungen der Arbeiter verschwindet, und nur wirkliche Arbeiterblätter gelesen werden.

— Da in der nächsten Versammlung die Beschlüsse des Parteitages besprochen werden sollen, so ist zu wünschen, daß dieselbe recht stark besucht ist, um zu zeigen, daß die Mitglieder des Wahlvereins

Weißwasser, 24. September. Ein Eisenbahnunfall, der erfreulicherweise von ernsten Folgen nicht begleitet gewesen ist, ereignete sich, dem hiesigen „Anzeiger" zufolge, vorgestern früh auf dem Bahnhof hierselbst. Ein Rangirzug wurde durch falsche Weichenstellung auf ein Endgleis des Lokomotivschuppens dirigirt und stieß hier auf eine zur Ausfahrt bereitstehende Maschine mit Tender. Der Anprall war ein so heftiger, daß der Tender durch die Wand des Schuppens gedrückt wurde und eine erhebliche Demolirung verursachte. Maschine und Tender konnten noch kurz vor der steilen Böschung an der Forsterstraße gehalten werden. Der auf der zur Ausfahrt bereitstehenden Maschine befindliche Heizer sprang nach Sicherung derselben von seinem gefahrdrohenden Platz ab.

? **Giersdorf**, 26. September. Selbstmord wegen Arbeitslosigkeit. Im hiesigen Gewässer todt aufgefunden wurde der 33 Jahre alte Arbeiter Paul Krebs aus Hirschberg, der seit **längerer Zeit beschäftigungslos** war und aus Verzweiflung Selbstmord beging.

? **Grunau**, 26. September. Feuer. Die mit Erntevorräthen gefüllte Scheune des Besitzers Ueberschär wurde gestern Vormittag ein Raub der Flammen. Den Brand haben mit Zündhölzer spielende Kinder verschuldet.

? **Hirschberg**, 26. September. Ein entsetzliches Unglück hat wieder einmal die leidige Gewohnheit, Spiritus in den brennenden Kochapparat nachzugießen, verschuldet. Das Dienstmädchen eines hiesigen Buchhalters versuchte dies zu thun. Kochapparat und Spirituskanne explodirten und setzten die Kleidung des Mädchens in Flammen, das von der feurigen Lohe eingehüllt schreiend auf die Straße eilte, wo Passanten ihr zu Hilfe sprangen und den Brand löschten. Das Mädchen, das furchtbar verbrannt ist, liegt im Krankenhause, wo man kaum hofft, es am Leben zu erhalten.

):(**Liegnitz**, 27. September. Der Volksverein beschäftigte sich in seiner letzten Sitzung mit der Frage, ob man den arbeitslosen Mitgliedern dadurch ihre Mitgliedschaft erleichtern könne, daß man ihnen für die Dauer der Arbeitslosigkeit die Beiträge erläßt oder stundet. Genosse Heider regte an, einen Erlaß der Beiträge dann eintreten zu lassen, wenn ein Mitglied mindestens zwei Monate ohne Arbeit ist und wünscht, daß dies auch auf die durch Krankheit ohne Verdienst befindlichen Mitglieder ausgedehnt wird. Genosse Mohring wünscht, daß vorläufig nur eine Stundung festgelegt wird und erst auf Antrag der Betroffenen eine Streichung eintreten soll. Ein folgender Antrag: „Der Vorstand ist berechtigt, Kranken und arbeitslosen Mitgliedern zu stunden, auf Antrag des betreffenden Mitgliedes sind die Beiträge zu erlassen, wenn die Arbeitslosigkeit 8 Wochen währt." Die Beilage des „Vorwärts" mit dem Roman Zola's soll eingebunden und der Bibliothek überwiesen werden. Genosse Merker theilt mit, daß der Termin in Sachen der Klage der Ungültigkeitserklärung der Stadtverordnetenwahlen erst am 22. November cr. und nicht schon am 22. Oktober cr. wie in der Stadtverordneten-Versammlung mitgetheilt wurde, stattfindet. Rechtsanwalt Heinemann hat dies ausdrücklich bestätigt. Es entspann sich sodann eine sehr erregte Debatte über die Haltung des hiesigen freisinnigen „Anzeigers", der in letzter Zeit sehr stark nach rechts abgeschwenkt ist und besonders in einer Notiz über die Reise des Parteivorstandes nach Lübeck die Sozialdemokratie arg angegriffen hat. Es wird vom Gen. Heider der Antrag eingebracht, daß dem „Anzeiger" fortan die Berichte vom Volksverein, Gewerkschaftskartell u. s. w. entzogen werden, da die Arbeiterschaft kein Interesse daran habe, ein Blatt zu abonniren und mit Berichten zu unterstützen, das seinen Interessen strikte entgegensteht. Dieser Antrag wird schließlich noch zurückgezogen, doch sollen zwei Genossen den Verlag des „Anzeigers" um Abänderung seiner jetzigen Haltung den Arbeitern gegenüber angehen, da man sonst das Blatt unmöglich weiter in Arbeiterkreisen lesen könne. (Da darf man wohl den Liegnitzer Genossen „viel Glück!" wünschen. D. Red.) Genosse Schwenderling erwähnt einen Fall, daß selbst ein Delegirter des Kartells kein Arbeiterblatt halte und wird erneut den Genossen zur Pflicht gemacht, recht rege für die Parteipresse zu werben, die ja allein ohne Furcht die Interessen des Proletariats vertritt. Gen. Mohring forderte schließlich noch auf, die Petitionslisten, die noch nicht völlig gefüllt sind, zurückzugeben, damit sie gefüllt werden. Die gegenwärtige Zahl der Unterschriften beträgt **5200**; doch soll noch weiter energisch die Sammlung von Protestunterschriften betrieben werden, doch thut Beschleunigung Noth, damit die Listen möglichst zeitig an den Reichstag gelangen können.

Bunzlau. Die Genossen des Wahlkreises werden ersucht, die ausgefüllten Petitionsbogen gegen die Erhöhung des Zolltarifs sofort an den Unterzeichneten einzusenden.

August Römer, Töpfer, Bunzlau.

Lauban, 26. September. Lebendig verbrannt. Heute Morgen brach im Hause des Werkmeisters Friebe in Hartmannsdorf Feuer aus. Friebe kam dabei um das Leben.

Kr. **Strehlen.** Wahlvereinsversammlung. Am 22. September tagte eine Versammlung des Wahlvereins Ohlau-Strehlen-Nimptsch bei Tschech in Mittel-Podiebrad. Dieselbe war sehr schwach besucht. Vor Eintritt zur Tagesordnung gaben einige Genossen der Ansicht Ausdruck, daß man eine derartige Versammlung nicht der Behörde anzumelden brauche. Dieses wies der Vorsitzende (mit Recht! D. Red.) zurück, indem er die Genossen auf das Vereinsgesetz aufmerksam machte. Trotz mehrfacher Aufforderung im 1. Punkt der Tagesordnung zum Eintritt in den Wahlverein resp. Bezahlung der restirenden Beiträge, waren es bei dem schwachen Besuch nur sehr wenige, die diesem Rufe Folge leisteten. Im nächsten Punkt der Tagesordnung erfolgte die Wahl eines Obmann. Genosse Brockhaska stellte hierbei den Antrag: Nicht einen anderen Obmann, sondern nur einen Stellvertreter zu wählen. Dieser Antrag wurde einstimmig angenommen und Genosse Klimmesch als Stellvertreter gewählt. Im Punkt Verschiedenen sprach sich Genosse Böhm über Mißstände im Steinbruch, sowie über die hiesige Wohnungsnoth aus, wobei ein Mißverständniß zu einer Debatte führte, daß ein überwachender Gendarm zur Auflösung der Versammlung Stellung nahm. Das wurde jedoch dadurch verhindert, daß der Vorsitzende Klarheit in der Sache verschaffte. Wir können den Genossen nur rathen, regelmäßig die Versammlung des Wahlvereins zu besuchen und für denselben zu agitiren.

Ratibor, 25. September. Durch einen Messerstich in den Unterleib wurde heute Nacht gegen 1 Uhr in der Großen Vorstadt der Arbeiter Joseph Komorek durch den Konditor Johann Delphi, einen Italiener, lebensgefährlich verletzt. Der Messerheld wurde verhaftet. — Tödtlicher Sturz. Heute Vormittag fiel der Eisenbahnarbeiter Kalus aus Plania beim Obstpflücken in dem von ihm gepachteten Zaruba'schen Obstgarten in Ostrog vom Baume, wobei er sich schwere innere Verletzungen zuzog, denen er nach wenigen Minuten erlag.

Gleiwitz, 26. Sept. Feuersbrunst. Heute Nachmittag 3½ Uhr brach in dem Nachbarorte Ostroppa Feuer aus, das sich, durch den starken Südost angefacht, schnell verbreitete. Es sind insgesammt 5 Anwesen mit 12 Gebäuden niedergebrannt. Die gesammte, unversicherte Ernte wurde ein Raub der Flammen; desgleichen viele landwirthschaftliche Geräthe. Acht Familien sind obdachlos. Das Feuer wurde durch Kinder verursacht, welche mit Streichhölzern spielten, während die Eltern auf dem Felde waren.

Beuthen, 24. September. Begnadigt. Das Dienstmädchen Julie Skant aus Borau, welche vom Schwurgericht zu Beuthen OS. wegen eines Kindesmordes, welchen sie in Myslowitz im Jahre 1890 begangen hatte, zum Tode verurtheilt und durch Erlaß im Mai 1891 zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe begnadigt worden war, wurde in diesem Monat, nachdem sie 11 Jahre der Strafe verbüßt hatte, begnadigt und ist zu ihren Eltern zurückgekehrt.

Babrze, 24. September. Vom elektrischen Strom wurde der Maschinenbauer Johann Lachmann, der sich in gebeugter [illegible] zu [illegible] wollte, getödtet.

Neueste Nachrichten.

Kaiser und Reichshauptstadt.

Wie die „Voss. Ztg." von besonderer Seite hört, hat der Kaiser seine Genehmigung zur Aufstellung der 3 Brunnen, die vom Stadtbaurath Hoffmann für den Friedrichshain entworfen und auch in der Architektur-Ausstellung der Stadt Berlin ausgestellt waren, verweigert. Die Gründe legte der Kaiser in einem von ihm selbst angefertigten Schreiben dar, das künstlerische Gesichtspunkte entwickelt. Anscheinend wird dieser Vorgang zu einem neuen Konflikt zwischen der Krone und der Stadtverwaltung führen.

Standesamtliche Nachrichten.

Vom 21. September.

Heiraths-Ankündigungen. I. Schuhmacher Hermann Winkler, kath., Bergstr. 17, und Auguste Gudert, evang., Leuthenstraße 29. — Drechsler Richard Wiesner, evang., Berliner Chaussee 15, und Elfriede Ebert, evang., Kurze Gasse 67. — Schmied Wilhelm Werner, evang., Anderssenstraße 34, und Antonie Kluge, geb. Cinsky, kath., ebendaselbst. — III. Metallarbeiter Richard Koschmieder, kath., Anderssenstraße 37, und Marie Frentzel, evang., Schießwerderstraße 6. — Arbeiter Karl John, evang., Kletschkaustraße 29, und Anna Galke, kath., Bergmannstraße 5. — Tischler Hermann Ossig, evang., Große Scheitnigerstraße 48, und Selma Franz, evang., Uferstraße 24. — Arbeiter Paul Wengler, kath., Rosenstraße 13, und Anna Dolauke, evang., ebendaselbst. — Kassenbote Gustav Berger, evang., Kurzegasse 46, und Gertrud Jettke, kath., Hirschstraße 34.

Eheschließungen. I. Schneidermeister Krautwald, ev., Große Groschengasse 4/5, mit Emilie Jerotze, kath., Ohlauerstraße Nr. 29. — Dekateur Hermann Bartsch, evang., Blücherstraße 14a, mit Meta Schendel, evang., Breitestraße 30. — Schneider Eduard Katterwe, evang., Grenzhausgasse 2, mit Gertrud Siegmund, kath., Friedrichstraße 60. — Zigarrenmacher Anton Galant, kath., Weißgerbergasse 33, mit Louise Lembitz, evang., Fischergasse 24. — Tischler Karl Brendel, evang., Ziethenstraße 5, mit Selma Blick, kath., Mehlgasse 47. — Schuhmacher Paul Buckisch kath., Siebenhufenerstraße 68, mit Anna Menchen, evang., Salzstraße 29. — Arbeiter Paul Bieneck, kath., Bergmannstraße 3, mit Bertha Krause, evang., Hennenstraße 24. — Arbeiter Paul Hein, evang., Gräbschenerstraße Nr. 14, mit Hedwig Blum, evang., Ottostraße 11a. — Arbeiter Paul Dreilich, evang., Hirschstraße 7, mit Bertha Kadler, evang., ebendaselbst. — Kunst-Schlosser Schmidt, kath., Mannheim, mit Marie Brandt, kath., Salzstraße 24. — Arbeiter Oskar Bienewald, evang., Schießwerderplatz 4, und Alwine Smolke, evang., Neue Tauentzienstraße 54. — Haushälter Gustav Arlt, evang., Lehmdamm 48, mit Margarethe Gärtner, evang., Laurentiusstraße 18. — Arbeiter Max Scholz, evang., Fürstenstraße 18, mit Hedwig Stenzel, kath., Thiergartenstraße 47. — Maschinenheizer Theodor Pradelle, kath., Dorotheendorf, mit Anna Pohl, ev., Oelsnerstraße 16. — Branntweinbrenner Karl Köhler, evang., Morgenau, mit Anna Buchmann, kath., Fürstenstraße 26.

Todesfälle. I. Arbeiter Gottfried Hantke, 49 J. — Kürschnersfrau Martha Rossing, geb. Runge, 53 J. — Mathilde, T. des Müllers Rudolf Kremse, 8 Wochen. — Walter, S. des Kärrners Paul Schönfelder, 2 Mon. — Walter, S. des Eisendrehers Emil Freudenberg, 5 J. — II. Margarethe, T. des Portiers Paul Kosel, 2 J. — Friedrich, S. des Zuschneiders Josef Murgas, 4 M. — Botenmeistersfrau Agnes Deutscher, geb. Weckert, 74 J. — Arbeitersfrau Mathilde Wohlfahrt, geb. Gerstenberg, 62 J. — III. Handschuhmacher Gustav Kelke, 22 J. — Arbeiter Max Patrias, 42 J. — Nähterin Gertrud Mende, 23 J. — Tischler Heinrich Buchmann, 53 J. — Schlosser Berthold Meyer, 54 J. — Anna, T. des Arbeiters Vincenz Gania, 5 Mon. — Alfred, S. des inval. Arbeiters Wilhelm Franz, 1 J. — Früherer Musiker Theodor Bratke, 82 J. — Malerswittwe Auguste Scholz, geb. Görlitz, 69 J. — Wirthschafterin Franziska Sobanski, 72 J.

Vom 23. September.

Heiraths-Ankündigungen. I. Arbeiter Wilhelm Antelmann, evang., Kurze Gasse 25, und Agnes Gelke, geb. Beier, evang., ebendaselbst. — Hausmeister Karl Schneider, ev., Schweizerstraße 37, und Hedwig Kühl, kath., Reuschestraße 54. — Gustav Scholz, ev., Berlinerstraße 47, und Ida Tille, ev., Brieg. — Arbeiter Albert Kappler, kath., Schweitzerstraße 23, und Auguste Hübner, evang., ebendaselbst.

Gewerkschaftshaus.

Freitag, den 27. September:
Gemeindearbeiter-Verband im großen Saale.
Holzarbeiter-Verband. Zimmer **Nr. 1.**
Typographische Gesellschaft. Zimmer **Nr. 2.**
Männer-Gesang-Verein „Vorwärts". Zimmer **Nr. 3.**
Turnstunde der „Freien Turnerschaft".

Sonnabend, den 28. September:
Stiftungsfest der Maurer.
Holzarbeiter-Verband. Zahlabend, Zimmer **Nr. 1.**
Metallarbeiter-Verband. Zahlabend, Zimmer **Nr. 1.**
Zimmerer-Verband. Zahlabend, Zimmer **Nr. 1.**
Holzarbeiter-Versammlung. Zimmer **Nr. 2.**
Buchbinder-Verband. Zimmer **Nr. 3** und **4.**
Bildhauer-Verein. Zimmer **Nr. 5.**
Goldarbeiter-Versammlung. Zimmer **Nr. 6.**
Tabakarbeiter, Zigarrensortirer und **Krankenkasse.** Zahlabend, Zimmer **Nr. 7.**
Hutmacher-Verband. Zahlabend unten.
Töpfer-Verband. Zahlabend unten.

Sonntag, den 29. September:
Maler-Versammlung. Vormittags 11 Uhr im großen Saale.
Buchbinder-Versammlung. Vorm. 11 Uhr im Zimmer **Nr. 2.**
Maschinisten-Verband. Zahltag, Vormittags 11 Uhr. Zimmer **Nr. 3.**
Stiftungsfest des Gesangvereins Sylvana.
Bauarbeiter-Verband. Vormittags, Zahltag unten.
Steinarbeiter-Verband. Vormittags, Zahltag unten.
Maurer-Verband. Vormittags, Zahltag unten.

Versammlungen und Vereine.

Striegau. **Allgem. Unterstützungs-Kasse „Solidarität".** Sonntag, den 6. Oktober, Nachmittags 3 Uhr, in der „Bierquelle" Mitglieder-Versammlung. 1. Abrechnung vom dritten Quartal. 2. Wahl eines Kassirers. — Die Mitglieder werden ersucht, unverzüglich ihre restirenden Beiträge einzusenden, und zwar hat jedes Mitglied auf Beschluß des Hauptvorstandes in diesem Quartal 14 Beiträge zu kleben.

Stadt-Theater.
Freitag: „Der Freischütz".
Sonnabend: „Die verkaufte Braut".

Lobe-Theater.
Freitag: „Die goldene Brücke".
Sonnabend: „Der Biberpelz".

Volks-Vorstellungen im Thalia-Theater
Sonnabend: Gruppe B, 3. Vorstellung. „Der verwunschene Prinz". Vorher: „Taub muß er sein".

Victoria-Theater
(Simmenauer Garten).
nur noch 4 Tage nur noch
Arthur de Lipinsky, Dora Marchetty, Anna Wallenda, Adolf & Anita, die phänomenalen Tscherpanoff's und die übrigen Kunstkräfte.
Bons und Vereinsbillets nur bis 30. Sept. giltig.
Ab 1. October Gastspiel des Berliner Apollo-Theater-Ensembles m. der Sensations-Operette „Frau Luna" unter Mitwirkung des weltberühmten Luftballets „Hyleia".

Zeltgarten.
Dir. Richard Kretschmer.
Nur noch 4 Tage: Das grossart. Sept.-Programm.
Ab 1. Oktober: Vollständig neues Programm.
Im Tunnel: Täglich Gr. Frei-Concert bis 12 Uhr der berühmten Sieveringer.

Castan's Panoptikum,
Museum, Alterthümer, Illusionen, Sehenswürdigkeiten aller Art.
Alles Nähere die Plakate.

Arbeiter-Radfahrer-Verein.
Sonntag: **Schnitzeljagd.**
Abfahrt früh Punkt 7 Uhr, Friedberg.

Cigarren, Cigaretten, Tabake, Shagpfeifen, Spucknäpfe, Cigarrenspitzen u. Ether empfiehlt
Oscar Betz
Albertstraße 2. 951

Liederbuch
von
Max Kegel.

Castan's Panoptikum
Gartenstr. 23.
Erste Abtheilung: **Panoptikum**
Ausstellung von Sehenswürdigkeiten aller Art.
Zweite Abtheilung: Neu eröffnet! **Nordland-Panorama.**
Eine Reise zum Nordkap durch Norwegen auf dem Verdeck der „Auguste Viktoria".
Einzig in seiner Art.
Auf dem Verdeck des Dampfers täglich Freikonzert d. Schiffskapelle.
Eintritt für Panoptikum u. Panorama pro Person 50 Pf., Kinder u. Militär ohne Charge 25 Pf.
Für Nordland-Panorama allein Eintritt pro Person 20 Pf., Kinder u. Militär ohne Charge 10 Pf.
Geöffnet v. 10 Uhr Vorm. bis 10 Uhr Abds.

40 Bettstellen u. Matratzen
werden einzeln auf Abzahlung mit einer Anzahlung von 5 Mk. und wöchentl. Abzahlung von 1 Mk. abgegeb.
S. Osswald,
Schuhbrücke 74, I.

Gebrauchte Nähmaschine f. billig zu verkaufen, Sommer, Breitestraße 32, I.

Schuhwaaren
von bestem Material kauft man zu soliden Preisen bei
Schuhmachermeister A. Grätz,
Trebnitzerstraße 9. 1097
Grosse Auswahl in echten Hutmacher-Filzschuhen.

Getreide-Kornbranntwein
vorzügliche Qualität, offerirt einem geehrten Publikum en détail und en gros zu billigen Preisen 906
die Dampfbranntwein-Brennerei von
A. Schumm, Inhaber Wilhelm Hänel
Scheitniger-Straße 20 (Ecke Hirsch-Straße).

Carl Freundt's Zahn-Atelier befindet sich jetzt Münz-Straße, 2 I., Ecke Breite-Straße. 986

Mich. Orwat's Nachf.
Friedrich-Wilhelmstraße 55/57.
Cigarren. Cigaretten.
Special-Marken: 929
Martha . . . . 3 Stück 10 Pf.
Plantagen . . . . à Stück 5 „
Bahama . . . . à Stück 5 „

Arbeiter v. Striegau u. Umgegend,
kauft Eure
Anzüge und Arbeits-Hosen
bei 1040
A. Ostrower, Striegau, Ring 48.
Anfertigung nach Maaß.

Gelegenheitskauf
Gut gearbeitete
Strand- u. Segeltuch-Schuhe
zu ganz soliden Preisen kauft man bei 938
H. Christmann,
37, Scheitnigerstraße 37.

Schuhwaaren-Haus Ludwig Herz,
Blücherplatz 4. **Breslau.** Fernsprecher 8075.
Besonders vortheilhaftes Angebot in

Schuhwaaren

nur so lange der Vorrath reicht.

	Kinder.	Damen.	Herren.
Braune Segeltuchschuhe	1,50 Mk.	1,85 Mk.	2,25 Mk.
Braune Chagrinleder-Halbschuhe	2,00 „	4,50 „	6,00 „
Braune Chagrinleder-Knopf- und Schnür-Stiefel	2,50 „	6,50 „	8,50 „
Braune u. schwarze Spaagenschuhe	2,50 „	3,50 „	4,50 „
Schwarze Leder-Halbschuhe	2,00 „	3,50 „	4,75 „
Schwarze hohe Knopf-, Schnür- oder Zug-Stiefel	3,00 „	6,50 „	7,50 „

Garantie verbürgt.
Uhren-Ausverkauf.
Ring 19, I. Etage. 1058
Ein prä. **H. Reinke Nachf.** Ein prä.
gegründet 1853.

	Mk.	Mk.
Wecker-Uhren	von 2.—	bis 20.—
Wand-Uhren	„ 2¼	„ 30.—
Regulator-Uhren	„ 7½	„ 85.—
Metall-Taschen-Uhren	„ 4½	„ 24.—
Silberne Cylinder-Uhren	„ 9½	„ 21.—
Silberne Anker-Uhren	„ 13½	„ 180.—
Goldene Herren-Uhren	„ 36.—	„ 1620.—
Silberne Damen-Uhren	„ 9½	„ 21.—
Goldene Damen-Uhren	„ 15.—	„ 450.—

Jetzt nach Einzelverkauf.
Garantie verbürgt.

Gelegenheitskauf!
Gut gearbeitete
Strand- u. Segeltuch-Schuhe
zu ganz soliden Preisen kauft man bei 938
H. Christmann,
37, Scheitnigerstraße 37.

Germania-Bad,
Kreuzburger-Straße 15,
empfiehlt
Dampf-, Wannen- u. Kurbäder.
Krankenkassenmitglieder erhalten Vorzugspreise. 1983

Schuh- und Stiefel-Lager
sowie 1018
große Auswahl von
Kinderschuhen.
Specialität von Sportschuhen zu streng reellen Preisen.
Bestellungen nach Maaß sowie Reparaturen werden in eigener Werkstatt schnell u. sauber ausgeführt
Robert Kretschmer,
Schuhmacher-Meister
Friedrich-Wilhelmstraße Nr. 61, gradeüber der Friedrich-Carlstraße.

Hauswasch-Seifen, Seifenpulver, Stärke, Toiletten-Seifen, Parfümerien,
31 empfiehlt billigst
Rudolph Balhorn,
Fabrik Ende Neudorfstraße, I. Schweidnitzerstr. 5. II. Friedrich-Wilhelmstr. 3. III. Albrechtstr. 8.

Preis 10 Pf.
Die Brotwucherer.
Verslein von Tip Bildlein von Top
Verlag der Sozialistischen Monatshefte ist soeben eingetroffen.
Die zwei Bogen starke Broschüre behandelt in Versform in satyrischer Weise die drohende Erhöhung der Getreidezölle und ist reich illustrirt; das Titelbild ist farbig, das Schlußbild zeigt die Verbrüderung von Pfaff und Junker mit dem Verslein:
Seht Pfaff und Junker hier verbündet —
Für die man's deutsche Reich gegründet:
Die leben schmuck doch, Michel, du
Zahl' Steuern und halt's Maul dazu!
Durch unsere Boten und Colporteure zu beziehen.

Rechte und Pflichten des Miethers
nach dem neuen Bürgl. Gesetzbuch Kommentar gegen Miethsrecht von Rich. Lipinski.
Preis pro Exempl. 20 Pfennige.
Die Broschüre ist sachkundig auf Grund der Motive und der Denkschrift zum Bürgl. Gesetzbuch bearbeitet und ist ein sicherer Führer durch das Miethsrecht.
Durch unsere Expedition zu beziehen.

Beilage zu Nr. 226 der „Volkswacht“.

Freitag, den 27. September 1901.

Unser Parteitag.

Lübeck, den 25. September 1901.

Die Debatte über die Presse

wird fortgesetzt.

Thiele-Halle: Der Artikel von Pörsch, Calwer und Parvus über die Zustände in unseren Provinzial-Parteiblättern haben zu umfangreichen Debatten Anlaß gegeben. Leider wird kein Kenner unserer Parteipresse behaupten können, jene Artikel seien in wesentlichen Punkten unrichtig. Es bestehen in der That sehr bedeutende Mißstände auf diesem Gebiete. Das ist nicht die Schuld einzelner Personen. Im Gegentheil kann gesagt werden, daß sowohl in den Redaktionen als auch in den Expeditionen unserer Blätter mit größtem Fleiße gearbeitet wird, und daß unsere Blätter in den letzten Jahren außerordentliche Fortschritte betreffs redaktioneller und technischer Ausgestaltung gemacht haben. Betreffs des Tones, den Genosse Grunwald-Erfurt in der „Thüringer Tribüne“ gegen Parteigenossen (Parteiblätter) anschlägt, kann ich ihm nur sagen, daß dieser Ton bei fast allen Kollegen große Mißstimmung erzeugt hat. (Beifall.)

Ehrhardt-Ludwigshafen: Calwer hat das Niveau der Provinzpresse der Partei als niedrig bezeichnet. Warum ist er unter die freien Schriftsteller gegangen und nicht Redakteur geblieben. Er soll bedenken, daß die Mittel sehr gering sind. Besser als sein Artikel in den „Monatsheften“ wäre es gewesen, er würde hier auf dem Parteitag sprechen. Die Preßkommissionen verdienen die Vorwürfe nicht immer, welche man ihnen macht. Sie mögen manches Mal lästig sein, aber sie sind nothwendig. In unserer Presse ist ein skandalöser Ton eingerissen durch Zuzug aus dem Osten und zwar männlicher wie weiblicher Linie (Große Heiterkeit.) Die Rosa hat in Mainz von Nullen gesprochen, wir brauchen doch aber nicht Alle wie [illegible] Adenauer vor der lieben Rosa den Kotau zu machen und uns mit ihr vertragen. Wir dürfen uns einen solchen Ton nicht gefallen lassen. — Nun, meine zehn Minuten sind um, ich habe sie redlich ausgenutzt (Heiterkeit) und verzichte auf Weiteres. (Beifall.)

Dr. Südekum-Dresden: Mehr noch als die Zornesworte meines Freundes Ehrhardt hat mich gefreut, daß Bebel neulich so entschieden von

Parvus abgerückt

ist. Ebenso freue ich mich über die Ausführungen Thiele's über Grunwald. Alter schützt vor Thorheit nicht, das weiß ich, aber das hindert doch nicht, zu erkennen, daß Grunwald weit über das Maß hinausgegangen ist. In den studentischen Korporationen pflegt man solch junge Leute, die allzu üppig zu werden beginnen, an das Fuchsenthum zu erinnern. — Eine gewisse Uniformität kann unserer Presse nicht abgesprochen werden, aber andererseits hat sich gerade bei dem jüngsten Dresdener Preßskandal gezeigt, wie thurmhoch noch die sozialdemokratische Presse über der bürgerlichen steht.

Richard Fischer-Berlin. Es fragt sich inwiefern die

„Neue Zeit“

als wissenschaftliches Organ seine Schuldigkeit thut. Ich sollte meinen, ein solches Organ sollte auf einer höheren Warte stehen. Statt dessen stellt sie sich in den Dienst nur einer Richtung und kämpft sozusagen jede andere Meinung nieder. Die Folge davon ist, daß sich alle Leute, die in der Partei schreiben können, sich einer Revue zuwenden, die mit der Partei eigentlich nur durch die Person ihres Redakteurs Bloch in Zusammenhang steht. Wenn ich frage, wie das gekommen ist, so sage ich, es ist nicht nach Jedermanns Geschmack sich mit litterarischen Raufbolden an einen Tisch setzen zu wollen, die jeden anders denkenden Parteigenossen niederknüppeln wollen. Bebel oder auch Kautsky haben die letzten Artikel des Parvus verurtheilt. Der Ferienredakteur soll schuld sein. Der Meinung bin ich aber nicht. Ich sehe ein bestimmtes System darin und das bedaure ich um so mehr, als ich Kautsky für den klarsten und begabtesten unserer Schriftsteller halte. Mit seiner Redaktionsführung bin ich aber nicht einverstanden. Kautsky soll vom Parvus geäußert haben, es nehme ihn Niemand mehr ernst. Wenn ihn aber Niemand ernst nimmt, dann darf er auch nicht Fahnenträger sein. Auch unter der Redaktion von Kautsky selbst sind Artikel der niederträchtigsten Art erschienen. Parvus hat unserm Bernstein die schriftstellerische Ehre abgeschnitten, er hat ihn als dummen Kerl hingestellt, der sich mit fremden Federn von Engels schmückt. Kautsky wußte es besser und hat trotzdem diese ordinären Angriffe abgedruckt. Parvus ist es auch nicht allein: die Luxemburg schlägt einen ähnlichen Ton an. Ihre Kunst zu rabuliren und zu feilschen mag in ihrer Rasse begründet sein, das muß einmal ausgesprochen werden. Der Artikel gegen den Genossen Fendrich ist so gehässig. Fendrich hat in der Budgetfrage einen falschen Standpunkt und diesen nicht sehr geschickt vertreten, aber ein Trottel und ein Parteiverräther ist er deshalb nicht. Fährt die „Neue Zeit“ in dieser Weise fort, dann muß man fragen, können wir das Geld, das die „Neue Zeit“ Zuschuß braucht, anders verwenden? (Lebhafter Beifall.)

Kautsky-Berlin: Auf die schweren Anklagen werde ich kaum in 10 Minuten antworten können.

Die letzten Parvus-Artikel mißbillige ich

gewiß und hätte sie, wenn ich anwesend gewesen wäre, nicht aufgenommen. Aber man darf nicht übertreiben, so unerhört sind doch die Artikel nicht. Ihr Ton ist gewiß ein unpassender, aber hat man nicht gegen Parvus und Rosa Luxemburg in süddeutschen Blättern einen ähnlichen Ton angeschlagen. Beleidigungen gegen Auer finde ich in dem Parvus-Artikel nicht. Brieflich hat mir Parvus erklärt, daß er vor Auer die größte Hochachtung habe. (Heiterkeit.) Seine Charakteristik der Auer'schen Politik ist gewiß nicht in allen Punkten zutreffend, aber eine persönliche Herabsetzung liegt darin nicht. Gewiß finden sich einige Geschmacklosigkeiten über Auers Germanenthum darin, aber die sind nicht originell. Parvus hat jedenfalls die Schalkhaftigkeit Auers nachahmen wollen, aber wer ein Schalk sein will, muß Grazie haben, und Grazie hat zwar Auer, aber Parvus nicht. (Sehr gut!) Man hat gesagt, Parvus und Rosa Luxemburg nähmen den ganzen Raum der „Neuen Zeit“ ein. Das ist doch sehr übertrieben. Besonders Genossin Luxemburg hat doch in neuerer Zeit sehr werthvolle Artikel geschrieben über Millerand und in der Akkordmaurerangelegenheit. Im übrigen hoffe ich, daß nach Erledigung der Bernstein-Angelegenheit, deren Nachklang doch nur diese Angriffe gegen die „Neue Zeit“ sind, auch diese Angriffe ihr Ende erreichen werden. Von jetzt ab wollen wir wieder einmüthig kämpfen und siegen. (Beifall.)

Heine-Berlin: Stadthagen hat uns allen

eine recht milde, anständige Form der Polemik

empfohlen. (Heiterkeit.) Ich hoffe, daß er diesen seinen Rath selbst bald befolgt, heute war davon wenig zu merken. Wie kommt er dazu, Herrn von Gerlach ohne jeden Anlaß als einen Schmutzfinken zu bezeichnen. Das entspricht meiner Auffassung von der Würde des Parteitags nicht. Ebenso wenig hatte Rosa Luxemburg das geringste Recht von sämmtlichen Berichterstattern als von Schmöckern zu sprechen. Ich wundere mich überhaupt, daß sie gerade diesen Ausdruck brauchte, denn jener Schmock wird doch als polnischer Jude eingeführt. Besonders empört hat es mich, daß Parvus Vollmar seine Beziehungen zur bayerischen Regierung vorgeworfen hat. Ich weiß nicht, ob von Vollmar solche Beziehungen zur Regierung hat, aber wenn er sie hätte, dann müßte ich schlußfolgern, daß Parvus ohne diese guten Beziehungen Vollmars gar nicht in München sein würde und daß er sich also nicht genirt hätte, diese Beziehungen auszunutzen. (Zubeil ruft: Pfui!) Ich erwarte, daß dieses Pfui sich gegen den Menschen kehrt, der solche Geschenke annimmt und dem Geschenkgeber ins Gesicht spuckt. (Rufe: „Jawohl!“ Zubeil ruft: „Nein, Ihnen!“) Der Internationalismus besteht darin, daß jede Nation die andere achtet. Aber wenn Jemand als polnischer Gast in unser Haus kommt und spuckt uns in die Stube, so haben wir uns das auf das Entschiedenste zu verbitten. (Zubeil: Sie waren ja selbst Antisemit.) Das war derselbe, der sich vorhin erlaubte, Pfui zu rufen. Daß ich Antisemit war, daraus habe ich nie ein Hehl gemacht. (Ledebour: Ein sehr unpassender Ton.) Von Kautsky hätte ich gewünscht, daß er es ebenso machte, wie heute früh Bernstein, aber dazu ist leider wenig Hoffnung vorhanden. Empört hat es mich aber, daß Genosse Ledebour vorher in höhnischer Weise bemerkt hat: Bernstein habe sich hingestellt und gesagt: Hier stehe ich und kann nicht anders. (Große Unruhe. Ledebour: Ich bitte ums Wort.)

Singer: Ich muß den Parteitag dagegen verwahren, daß das, was in Privatgesprächen einer zu dem andern sagt, hier zum Gegenstand öffentlicher Erörterung gemacht wird.

Heine (fortfahrend): Ich benutze die Gelegenheit, um zu erklären, daß ich die Handlungsweise des Genossen Bernstein für höchst muthig und ehrenwerth gehalten habe und daß Keiner meiner Meinung nach das Recht hat, ihm daraus einen Vorwurf zu machen. Die das nicht anerkennen, zeigen, daß sie den Frieden nicht wollen.

Stücklen-Altenburg:

Die Parteipresse

hat nicht die Aufgabe, andere Parteiblätter anzugreifen. Wir haben uns in Thüringen immer gut vertragen, bis Genosse Grunwald, das neue Licht am sozialdemokratischen Himmel, nach Erfurt kam. Seine Aureißerei, seine Sucht, unter allen Umständen von sich reden zu machen, paßt uns nicht. Alles hat seine Grenzen. Wenn man das Erfurter Blatt las, wurden wochenlang eine Reihe von Parteiblättern von ihm angerempelt. Der „Vorwärts“ z. B. nur deshalb, weil er die Leistungen des Genossen Grunwald nicht genügend gewürdigt hatte. Das „Hallesche Volksblatt“ wurde nur deshalb angerempelt, weil es sich erlaubt hatte, ohne Quellenangabe eine Stelle abzudrucken, die aus der Feder des Chefredakteurs der „Erfurter Tribüne“ stammte. Wie soll das erst werden, wenn die Papierpreise sinken und die „Tribüne“ statt 4 Seiten 6 Seiten bringt. Der Parteivorstand hätte einschreiten sollen gegen die hochnäsige und prätentiöse Art, in der Genosse Grunwald auftritt. Bisher war dies das Privilegium der Genossin Luxemburg. Ich möchte nicht zu unhöflich werden, aber mir scheint der Genosse Grunwald eine etwas mißlungene Ausgabe der Genossin Luxemburg zu sein. (Große Heiterkeit.)

Ulrich-Offenbach giebt zu, daß der Verkehr zwischen Redaktionen und Preßkommissionen oft schwierig ist. Was den guten Ton anlangt, so hatte Heine mit seiner Mahnung Recht. Er hätte sie nur selbst mehr befolgen sollen. Wer den guten Ton herstellen will, der muß selbst persönlich auftreten und nicht so darauf losgehen. Nach der Erklärung Kautsky hoffe ich, daß die „Neue Zeit“ nun andere Bahnen einschlagen wird.

Dr. Gradnauer: Heine hat die Unziemlichkeiten von Parvus und Luxemburg mit ebenso großen Unziemlichkeiten beantwortet. Ehrhardt hat mir vorgeworfen, daß ich mit der Genossin Luxemburg noch persönlich verkehre. Ich bin in vielen Dingen anderer Meinung wie sie; aber sie ist eine kluge Frau und ich verkehre mit ihr persönlich gern. Die Calwer'sche Kritik an unsere Provinzpresse halte ich nicht für richtig.

Ledebour-Berlin: Genosse Heine hat mich provozirt und in unerhörter Weise angegriffen. So leicht beschwere ich mich nicht über schlechten Ton, aber Heine hat in einem Vizefeldwebelton gesprochen, der gegen den Rekruten angeschlagen wird, besonders gegen den Genossen Zubeil. Heine hat hier Privatgespräche an die Oeffentlichkeit gezogen. Das ist ja überall unanständig. Aber solche Dinge sind ja jetzt Mode geworden, dazu gehört auch die Zitirung aus früheren Freundesbriefen, mit denen man förmlich hausiren geht. (Bernstein ruft: Wen meinen Sie damit?) Ich meine Sie! Wer mit Privatklatsch hausiren geht, mit dem ist ein gesellschaftlicher Verkehr nicht möglich. Das ist aber noch nicht das Schlimmste. Das Schlimmste war, daß Heine hier erzählt hat, Parvus verdanke die Möglichkeit seines Aufenthaltes in München der

Intervention Vollmars bei der bayerischen Regierung.

Selbst wenn das richtig wäre, (Bebel: Es ist nicht richtig!), so würde es zeigen, daß man solch vertrauliche Mittheilungen nicht an Leute übergiebt, die im Stande sind, das auf öffentlichem Markte auszuposaunen. Heine weiß, was er gethan hat, er war sich bewußt, daß er eine „Anzeige“ gemacht hat. So etwas darf nicht vorkommen, so etwas müssen wir verurtheilen als Sozialdemokraten, wie als Männer vom Rechtsgefühl. (Lebh. Beifall.)

Grunwald-Erfurt: Ich will zunächst erklären, daß ich die Absendung eines Artikels an die bürgerliche Presse bedaure. Stücklen ist bei mir aus der Liste der anständigen Parteigenossen gestrichen. (Frohne ruft: Das geht ja schnell bei Ihnen.) Seine Art zu diskutiren ist, wenn es parlamentarisch wäre, perfide zu nennen. Stücklen hat geschrieben, ich wäre vor Kurzem noch Student gewesen. Er wußte genau, welche Verhältnisse mich aus der akademischen Laufbahn gerissen haben und daß ich schon seit zehn Jahren der Partei diene.

Zetkin-Stuttgart: Der schlimme Ton soll erst durch Parvus und die Luxemburg in die „Neue Zeit“ gekommen sein. Haben wir denn unsere Parteigeschichte ganz vergessen? Diese unsere Schwäche wurzelt eben in

unserer Leidenschaftlichkeit,

in dem flammenden Wunsche, nur der Sache zu dienen. Wir sollten uns doch auch nicht auf den Standpunkt jenes Bürgermeisters aus Krähwinkel stellen, den Heine so treffend zeichnet, und sagen: Ausländer, Fremde sind es meist, die unter uns gesäet den Geist der Rebellion. Dergleichen Sünder sind meistens keine Landeskinder. (Sehr gut!) Wir wollen doch nicht vergessen, was Parvus und die Luxemburg für unsere Sache schon gethan haben. (Lebhaftes Bravo!) Im Uebrigen meine ich, sind sie unter uns nicht als Russen und Juden, sondern als Parteigenossen. (Stürmischer Beifall.) Heine hat uns Rathschläge für den guten Ton geben zu müssen geglaubt. Ich schlage vor, daß die letzten Ausführungen des Genossen Heine möglichst wörtlich im Protokoll wiedergegeben werden, damit wir für die Zukunft wissen, wie anständig und fein der Ton sein muß, dessen wir uns befleißigen sollen. (Lebh. Beifall und Heiterkeit.)

Ein Antrag auf Schluß der Debatte wird hierauf angenommen.

Es folgen

persönliche Bemerkungen.

Heine-Berlin: Nun habe ich ja auch mein Fett weggekriegt. Sie haben ganz Recht, ich habe auch über die Schnur gehauen und bin der Letzte, das zu bestreiten. Unrichtig ist aber, daß, wie Ledebour behauptete, ich gegen Parvus etwas ausgesprochen hätte, das wie eine Anzeige aussieht. Anzeigen heißt doch nur, Jemandem etwas mittheilen, was man noch nicht weiß. (Lachen.) Aber die guten Beziehungen, die Vollmar zwischen der bayerischen Regierung und den dortigen Genossen hergestellt hat, sodaß es ihnen sogar gestattet wurde, einen großen Umzug zu machen, sind doch allgemein bekannt. Daß Parvus und Rosa Luxemburg ferner nicht als Juden und Russen, sondern als Parteigenossen unter uns sind, habe ich gerade selbst am meisten betont.

Stadthagen-Berlin bestreitet, jemals Heine einen noch ganz jungen Menschen, der erst lernen müsse, genannt zu haben. An den Pfuirufen habe auch ich mich betheiligt. Ich bezog meinen Ruf darauf, daß Heine das gethan hat, was nicht nur unter allen anständigen Menschen als unanständig gilt, nämlich Jemanden einer fremden Regierung gegenüber zu denunziren.

Singer: Nachdem Genosse Heine erklärt hat, daß ihm die Absicht der Denunziation fern gelegen habe, hat Niemand mehr das Recht, ihm einen derartigen Vorwurf zu machen.

Bernstein-Berlin: Mir ist vorgeworfen worden, daß ich eine Briefstelle von Kautsky zitirt habe. Auch ich würde entschieden darin einen Verstoß erblicken. Aber nachdem ich, wie auch Kautsky zugegeben hat, in der „Neuen Zeit“ in einer Weise angegriffen worden war, die meinen Charakter in Frage stellte, habe ich mich doch veranlaßt gefühlt, die einzige Stelle, die Kautsky selbst acceptirt hat und die sachlich nicht geeignet war, ihn in der Oeffentlichkeit herabzusetzen, zu veröffentlichen. Ich glaube, daraus kann man mir keinen Vorwurf machen. — Ledebour hat den Satz in meiner Erklärung in der unanständigsten Weise verdreht, ihren ganzen Charakter entstellt.

Zubeil-Berlin. Ich bekenne, daß ich mehrere Male Heine gegenüber Pfui gerufen habe. Einmal in der Sache gegen Parvus und dann, als Heine vor dem Parteitag seinen angeblichen Freund Herrn v. Gerlach vertheidigte, ohne ein Wort zu erwähnen von den Angriffen Gerlach's gegen Singer und andere Genossen.

Singer: Das war nicht persönlich.

Damit ist die Debatte über den Punkt Presse erledigt.

Es wird noch eine Erklärung Bebels verlesen. „Die Erklärung Heine's, daß Vollmar sich bei der bayerischen Regierung für die Zulassung Parvus verwandt habe, ist sicher in gutem Glauben gemacht, entspricht jedoch, wie ich bestimmt weiß, nicht den Thatsachen.

Es folgt die Berathung der

Akkordmaurer-Frage.

Boemelburg-Hamburg hält sein Referat: In der Akkordmaurerfrage ist viel, aber mit großer Unwissenheit diskutirt worden. Es ist auch sehr erregt diskutirt worden, aber darauf kommt es nicht so sehr an. Hier haben nicht Akkordmaurer, sondern Arbeiter diskutirt und wenn schon Akkordmaurer über die Stränge schlagen, wird man den Arbeitern Manches zu Gute halten können. Die Angelegenheit ist keine Sache der Maurer, sondern der Hamburger Parteigenossen. Parteigenossen haben den Ausschluß von bisherigen anderen Parteigenossen beantragt. Auer hat den Fall auf einen künstlich konstruirten Gegensatz zwischen Partei und Gewerkschaften zurückgeführt. Es handle sich um eine kleine Anzahl Personen, die ihre aufgestellten Batterien nun demaskiren wollten. Auer hat damit wohl die Genossen v. Elm und Legien treffen wollen. Aber er hat Unrecht. Die Sache ist nicht von einzelnen Personen künstlich konstruirt, sie ist Sache der Parteigenossen von Hamburg. Wir hätten gewünscht, den Fall in Hamburg unter uns erledigen zu können, aber Molkenbuhr verwies uns sofort aufs Organisationsstatut und das Schiedsgericht. Es handelt sich hier um die Frage:

Ist Streikbruch ehrlos

und haben die Akkordmaurer Streikbruch verübt? Wir halten nicht alle Akkordmaurer für Streikbrecher, aber wir sind der Meinung, daß die Hamburger Akkordmaurer Streikbruch verübt haben. Die Akkordarbeit ist im Maurergewerbe im Allgemeinen noch nicht abgeschafft, aber es ist eine allgemeine Bewegung dagegen seit Jahren im Gange. Speziell in Hamburg ist die Akkordarbeit so gut wie abgeschafft worden und zwar gaben die Unternehmer dazu den Anstoß. Mit erdrückender Mehrheit hat der Zentralverband der Maurer in Hamburg die Abschaffung der Akkordarbeit angenommen. Eine Anzahl mußte, weil sie trotz Vermahnung in Akkord arbeiteten, aus dem Verbande ausgeschlossen werden und nun stellten sich weitere Leute auf die Seite der Ausgeschlossenen. Was sollten wir nun thun? Prügeln durften wir sie nicht, das ist in Deutschland leider nicht erlaubt. Wir mußten also über die Bauten, auf denen in Akkord gearbeitet wurde, die Sperre verhängen. Wer auf den gesperrten Bauten weiter arbeitete, machte sich des Streikbruchs schuldig. Das aber hat der Schiedsspruch verneint. Das ist der Kern des Streites. Alles andere ist nebensächlich. Bisher ist immer Streikbruch angenommen worden, wenn auf einem gesperrten Bau die Arbeit fortgesetzt wurde. Das Schiedsgericht verneint die Frage, weil es sich hier um das Prinzip der Akkordarbeit handelt. Es sei hier kein Kampf zwischen Arbeitern und Unternehmern, sondern nur Arbeiter gegen Arbeiter. Die Abschaffung der Akkordarbeit war eine gewerkschaftliche Forderung, ihr haben wir Geltung verschaffen wollen. Die Sperre war das einzige Mittel. Noch andere Dinge sprechen für den Streikbruch. Es sind von den Akkordmaurern auf den gesperrten Bauten auch Zimmererarbeiten ausgeführt worden. Der Schiedsspruch geht von der unrichtigen Voraussetzung aus, daß früher in Hamburg die Akkordarbeit üblich war, und daß sie sich nicht bewußt sein konnten, daß sie eine ehrlose Handlung begehen, wenn sie auf Bauten, die wegen Akkordarbeit gesperrt sind, weiter arbeiteten. Die Leute sind alte Genossen und Gewerkschaftler, sie wußten genau, was sie thaten. Schiedsgericht wie Kontrolleure haben das Verhalten der Akkordmaurer verurtheilt, aber sie sind nicht gekommen und haben ihr Unrecht nicht eingesehen, sind vielmehr gewillt, ihr Treiben fortzusetzen. Mit solchen Personen haben wir es zu thun. Das schwerste Vergehen besteht in dem Organisationsbruch, durch ihr Verhalten haben sie es den klassenbewußten Arbeitern in Hamburg für absehbare Zeit unmöglich gemacht, in den Genuß des Neunstundentages zu setzen. Das ist ehrlos, ich kann mir nichts Ehrloseres denken. Hier haben Arbeiter Arbeit des Unternehmerthums verrichtet. Die Leute haben Streikbruch verübt. Selbst wenn sie es aber nicht gethan hätten, sie hätten die Parteizugehörigkeit verwirkt. Genossen, heben Sie den Schiedsspruch auf. Uns in Hamburg ist es am liebsten, wenn Sie uns die Leute in Hamburg überlassen. Wir werden mit ihnen schon fertig werden. (Lebhafter Beifall.)

Auer hält das Korreferat:

Nachdem ich heute Bömelburg gehört habe, bin ich in der Ueberzeugung bestärkt, daß, wenn sich nicht unbefugte Dritte hineingemischt hätten, Partei und Maurer sich wie früher weiter vertragen hätten. Die Ausführungen Bömelburgs sind nur mit dem üblichen Körnchen Salz richtig. Die Behauptung, daß die Akkordmaurer auch Zimmererarbeiten verrichtet haben, ist in dem Briefe des Vorsitzenden der Zimmerer-Organisation, des Genossen Schnack, widerlegt worden. Der Brief ist echt, er ist mir von dritter Seite zugegangen. Ich kann diesen Dritten ohne seine Erlaubniß nicht nennen. Aber das ist auch nebensächlich. Die Hauptsache ist der Inhalt des Briefes, und der beweist, daß der Vorwurf der Verrichtung von Zimmerer-Arbeiten nicht berechtigt ist. Alles, was Bömelburg gesagt hat, ist für eine Maurer-Versammlung durchschlagend. Für uns aber kommt es nicht darauf an, ob die Leute ihre Organisations-Interessen geschädigt haben, sondern darauf, ob eine

ehrlose Handlung nach § 2 des Statuts

vorliegt. Die Sache mag Ihnen unangenehm sein, nicht Ihren Interessen entsprechen, aber der Partei dürfen Sie nicht zumuthen, hierin eine ehrlose Handlung zu sehen. Am Sonntag ist bei der Geschäftsordnungsdebatte neues Material in Aussicht gestellt worden. Bömelburg hat kein neues Material vorgebracht. Auch dem Schiedsgericht lag sehr wenig Material vor und erst durch meine Vermittelung gelang es, festzustellen, wer eigentlich auszuschließen sei. Es stellte sich nämlich heraus, daß von den 103 Maurern, deren Ausschluß beantragt war, 53 überhaupt keiner Partei-Organisation angehörten. Wenn ich nicht gewesen wäre, der ja Alles hintertreiben soll, wäre das ganze Schiedsgericht auseinandergegangen, wie das Hornberger Schießen. Sie, die Maurer, waren die Kläger und mußten für Material sorgen. Aber das Material war sehr wenig sorgfältig vorbereitet. Der Fall Dahl, der jetzt als ganz besonders gravirend hingestellt wird, war bis zum Schiedsgericht kaum gestreift. Bömelburg hat zur Sache selbst sehr wenig gesagt, aber sehr viel aus seinem vollen Maurerherzen heraus. Gewiß, wenn ich Maurer wäre, würde ich sagen: Bömelburg, Du hast ganz Recht, aber ich würde hinzufügen: Alles das ist unsere Sache, die Sache der Maurer,

aber nicht Sache der Partei.

Kann ein Schiedsspruch ruhiger, objektiver abgefaßt sein, als der vorliegende? Die Verbandsmaurer sind mir gewiß nicht unsympathisch, aber als Schiedsrichter konnte ich nicht anders urtheilen, als es geschehen ist. Man sagt, man weiß ja, Auer steht hinter dem Schiedsspruch. Nun gewiß, einem muß doch die Schuld zugeschrieben werden. (Heiterkeit.) Meinen Sie wirklich, daß die anderen Schiedsrichter solche Nullen gewesen sind, daß sie sich von mir beeinflussen ließen? Ich bedauere, daß der Genosse Legien ja

vorsichtig war, sich nicht unter die Hypnose des Genossen Auer zu begeben. (Heiterkeit.) Er ist doch das Prototyp eines unabhängigen Parteigenossen, gefeit gegen den Terrorismus, nein gegen die Schmeichelei des Parteivorstands.

Als ich nach Hamburg zu den Schiedsrichtern kam,

bekam ich einen heillosen Schrecken. Die Schiedsrichter erklärten mir Alle, ausschließen können wir sie nicht. Ich fragte, wo sind die Vertreter der Hamburger Vereine, die den Ausschluß vollzogen haben. Im zweiten Wahlkreise wurde Legien gewählt, er lehnte ab, Elm wurde gewählt, er lehnte ab und wenn Elm nicht kann, so kann auch Frau Steinbach nicht. (Große Heiterkeit.) Sie verschanzen sich alle hinter den Termin. Ich wußte vorher, daß Legien, Elm und Frau Steinbach an dem Tage, den ich vorschlagen würde, nicht Zeit haben würden. Ich habe nun den Termin nicht diktirt, sondern ihn nur vorgeschlagen. Ich habe den Brief hier, ich lasse darin ausdrücklich einen anderen Termin offen. (Hört! Hört!) Gerade wegen des Termins bin ich von Frau Steinbach angegriffen worden. Sie, Frau Steinbach, können von mir erzählen, was Sie wollen, nur bitte, loben Sie mich nicht. (Große Heiterkeit.)

Der ganze Vorgang zeigt, daß es Elemente giebt, die nicht Frieden stiften wollen, sondern im Trüben fischen, wie ich geschrieben habe. Aber die Fische gehen Ihnen nicht an die Angel. Ich bin krank, aber so viel Kraft habe ich noch, um mich gegen solche Treibereien zu wehren! (Bravo!) Am meisten haben die gegen den Schiedsspruch geschimpft, die ihn nicht gelesen haben. Wer ihn aber liest, muß ihn für objektiv halten.

Ich bin ein alter Parteigenosse,

habe meinen Mann gestanden in den schlimmsten Zeiten, ich bin ein Stück von Ihnen, habe mit Ihnen gelebt und werde mit Ihnen sterben, glauben Sie denn, daß es mir gleichgiltig sein kann, daß an einem Orte wie in Hamburg, und bei einer der Partei so nahestehenden Gewerkschaft wie den Maurern ein Streik ausbricht? Meinen Sie denn, ich wollte die Sonderbündelei unterstützen? Nein, da muß ich doch sagen: „Ich bin besser, als mein Ruf." Wenn es wirklich so wäre, wie gewisse leitende Kreise in der Gewerkschaftsbewegung, nicht die Maurer, es hinstellen, so wäre ich Ihnen schon unangenehmer geworden. Das alles ist aber nicht wahr. Der alte Spruch trifft aber zu: „Am Vorurtheil der Landsleute ändert nichts der Zahn der Zeit. Da hilft kein Widerreden und kein Sträuben, da muß der kleine Teufel bleiben." Ich bin nun einmal der schwarze Mann, der seit Köln die Gewerkschaften nicht hochkommen lassen will. Gegen die Gewerkschaften habe ich in Köln kein Wort gesagt. Dort habe ich mich nur persönlich mit Legien auseinandergesetzt, mag sein, daß ich darin etwas zu weit gegangen bin.

Gegen die Gewerkschaften habe ich nichts gesagt.

Wer mir das nachweist, dem zahle ich — ja, allerdings kann ich nicht zahlen, (Große Heiterkeit) ich habe nicht viel. (Erneute Heiterkeit), aber ich zahle eine anständige Zeche. (Heiterkeit.) Ich soll die übrigen Richter hypnotisirt haben. Das ist nicht wahr. Sehen Sie sich nur den Genossen Hoffmann an. Er ist von Gerhart Schuster und spärer Seemann geworden, im Ganzen ein vierschrötiges Ungeheuer. (Große Heiterkeit.) Schade, daß Sie, Frau Steinbach, nicht mit im Schiedsgericht waren. Bei Ihnen hätte ich den Versuch der Hypnose gemacht. (Stürmische Heiterkeit.) Im Schiedsgericht sollen nur Gastwirthe und Berichterstatter gesessen haben, die von Gewerkschaftsbewegung nichts verstehen. Die „Post" hatte noch hinzugefügt „Zigarrenhändler." Die Kontrolleure sollen Akademiker sein. Metzner, Meister, Kaden, sind keine Akademiker. Das sind abgeschmackte Vorwürfe.

v. Elm war es auch, der in Hamburg den Antrag stellte, die Sache an den Parteitag zu verweisen. Er sprach dort so begeistert, daß Molkenbuhr überhaupt nicht mehr zum Worte kommen konnte. Als Molkenbuhr dann v. Elm fragte, weshalb er denn so erregt gewesen sei, meinte Frau Steinbach: Ja, das ist eben die Bruderliebe. Eine solche Bruderliebe verstehe ich nicht, die uns prügelt, um die Andern abzuschmatzen. Man hat gedroht, wenn der Schiedsspruch nicht aufgehoben wird, an den Gewerkschafts-Kongreß zu gehen. Vielleicht steht uns noch eine Verbindung von Elm-Naumann-von Berlepsch in Zukunft bevor. — Im „Correspondent für Deutschlands Buchdrucker" schrieb Rexhäuser, als der Schiedsspruch bekannt wurde: Jetzt ist der Moment, loszugehen gegen den Terrorismus der Partei gegenüber den Gewerkschaften. Wenn die Partei auch jetzt nicht Auer heruntersäbelt, den Schiedsspruch desavouirt, die Gewerkschaften zu ihrem Rechte kommen läßt — jetzt ist der Zeitpunkt, wo diese Entscheidung fallen muß. — Was schreibt nun da die „Hilfe" des Pfarrer Naumann: „Auf was will sich denn Bernstein mit seinen Bestrebungen stützen, wenn nicht auf die Gewerkschaften!" — Das sind die Absichten und Zwecke unserer Gegner; und es ist nöthig, diese genügend zu beachten. Wollen denn etwa die Gewerkschaften, die die Partei in Anspruch nehmen,

Gegenseitigkeit üben?

Das können sie ja gar nicht. Schon jetzt ist Tischendörfer, der bekannte Nationalsoziale, im Vorstande einer Gewerkschaft. Wenn nun bei den Reichstagswahlen Tischendörfer gegen uns aufgestellt wird, wollen Sie uns da etwa das Recht geben, zu sagen: Du, Gewerkschaft, hast Tischendörfer auszuschließen, denn er agitirt offen gegen den Kandidaten der Sozialdemokratie. — Man behauptet, nicht die Akkordarbeit sei es, sondern der Disziplinbruch, was bestraft werden soll. Das ist doch ein Taschenspielerkunststück. Woher kommt denn der ganze Disziplinbruch? Doch aus der Meinungsverschiedenheit über die Akkordarbeit! Nun sagen Sie, die Maurer haben sich dem Beschluß ihrer Organisation zu fügen. Gewiß, ganz meine Meinung. Was aber die Maurer mit ihren Leuten anfangen wollen, wenn sie sich nicht fügen, das geht uns nichts an. (Oho!-Rufe.) Disziplinbruch liegt vor, aber kein Organisationsbruch,

kein Streikbruch.

Auf Beschluß der Preßkommission des Hamburger Parteiblattes wurde jede Einsendung der Akkordmaurer abgewiesen. Sogar eine Todesanzeige der Akkordmaurer wurde zunächst nicht aufgenommen. Die Preßkommission führt als Grund ihres Beschlusses an, daß der Minorität irgend einer Gewerkschaft das Recht auf Gründung einer Gegenorganisation nicht zugestanden sei. Also Sie nehmen den Akkordmaurern die Freiheit, sich in dem Organ zu vertheidigen, das sie mit geschaffen haben in einer Weise, die in keinem Bourgeoisstaat — auch nicht in Rußland — heute mehr möglich ist. Man muß derartige Dinge wissen, um meine Stellung zu begreifen. Auer und Genossen sollen als Schutztruppe der Unternehmer ihren kämpfenden Kollegen in den Rücken gefallen sein. Es handelt sich aber hier um

einen Kampf zwischen Arbeitern,

wenn Unternehmer in Betracht kommen, so nur auf Seiten der Verbandsmaurer, insofern diese, was ich nicht tadele, mit der Innung einen Vertrag geschlossen hatten. — Sie haben nur den Beweis erbracht, daß unter den Maurern Differenzen vorliegen, die wir alle bedauern, wir verlangen aber den Beweis, daß eine ehrlose Handlung in dem Sinne des § 2 unseres Organisationsstatuts vorliegt. So lange Sie das nicht vermögen, so lange kann ich Ihren Wünschen, die ich theile und verstehe, nicht Folge geben. (Lebh. Beifall.)

Es folgen persönliche Bemerkungen.

Hierauf werden die Verhandlungen auf Donnerstag 1/2 9 Uhr vertagt.

* * *

Lübeck, 26. September 1901.

Singer eröffnet die Sitzung.

Die Diskussion über die Akkordmaurerfrage über den

Hamburger Schiedsspruch

nimmt ihren Fortgang.

Die vielen zu der Frage eingebrachten Anträge sind in den beiden folgenden Resolutionen zusammengefaßt:

1. Die von Auer befürwortete Resolution Fischer-Berlin:

Der Parteitag, als Vertreter der in der Sozialdemokratie organisirten Lohnarbeiterschaft stimmt mit den auf dem Boden des Klassenkampfes stehenden Gewerkschaften, als den wirthschaftlichen Organisationen der Arbeiterklasse, überein in der rückhaltlosen Verurtheilung des Streikbruchs.

Der Parteitag erkennt auch an, daß die Gewerkschaften im Interesse ihrer Selbsterhaltung und der Erfüllung ihrer Aufgaben den Streikbruch mit aller Energie bekämpfen und ahnden müssen, daß aber die Führung dieses Kampfes und die Wahl der Kampfmittel in erster Linie den Gewerkschaften überlassen bleiben muß.

Dagegen lehnt der Parteitag es ab, in jedem Streitfall zu den Beschlüssen der Gewerkschaften über ihre Organisation und Taktik Stellung zu nehmen oder von solchen Beschlüssen oder dem Verhalten der gewerkschaftlich organisirten Parteigenossen dazu die Zugehörigkeit zur Gesammtpartei abhängig zu machen.

Der Parteitag erklärt, daß das Schiedsgericht nach dem Wortlaut des Parteistatuts und dem ihm vorgelegten Thatsachen-Material zu keinem anderen Beschluß als dem gefällten Urtheil gelangen konnte.

Der Parteitag muß es den örtlichen Parteiorganisationen überlassen, zu entscheiden, mit welchen Mitteln sie den Zentralverband der Maurer unterstützen können, und namentlich in wie weit sie ein Zusammenarbeiten mit ihnen in ihren Parteiorganisationen für möglich halten.

* * *

2. Die Resolution Legien, die Bömelburg befürwortet:

Der Parteitag erklärt, daß er die Begründung des Schiedsspruchs in der Hamburger Angelegenheit als richtig nicht anerkennt.

Er lehnt es jedoch ab, wegen Streikbruchs den Ausschluß aus der Gesammtpartei zu vollziehen und überläßt es den örtlichen Parteiorganisationen, im Einzelfall zu entscheiden, ob der Ausschluß von Streikbrechern aus der örtlichen Organisation erfolgen soll.

Außerdem liegt noch eine Resolution von Eduard Bernstein und 17 Genossen vor.

* * *

Legien-Hamburg begründet seine Resolution. Auer hat die Sache so dargestellt, als ob es sich hier um eine Angelegenheit der Maurer handele. Weiter hat Auer den ganzen Streit auf die Hetze einzelner Personen zurückgeführt und den Genossen v. Elm und mich als diese Personen bezeichnet. Es ist gefährlich, von einer Hetze weniger Personen zu sprechen, wo eine so elementare Bewegung sich gezeigt hat. Wäre es richtig, so hätten auch die Gegner mit ihrer Behauptung Recht, daß die ganze sozialdemokratische Bewegung auf einer Hetze der von der Partei bezahlten Agitatoren beruht. Auer hat sich zum Beweise für die Behauptung, daß es sich um eine Maurer-Angelegenheit handelt, auf einen

Brief des Maurer-Verbandes

berufen. Diesem Briefe sind monatelange Verhandlungen in der Partei, nicht in der Gewerkschaft vorhergegangen. Es ging nicht daß in der Bezirksorganisation Leute zusammenarbeiten konnten, von denen der Eine den Anderen für ehrlos erachtet. Ganz natürlich ist in den Bezirksorganisationen der Ausschluß der Ehrlosen verlangt worden. Es ist unrichtig, daß die Partei zum Büttel der Gewerkschaften werden soll, die das ausführen soll, was die Gewerkschaft nicht erreichen konnte. Wir sind der Meinung, daß seitens der Akkordmaurer Streikbruch vorliegt. Die Akkordmaurer geben in ihrer Darstellung selbst zu, daß sie um Akkordarbeit auf dem einen Bau nachgesucht haben. Die Sperre wurde also mit Recht verhängt und Diejenigen, die auf dem gesperrten Bau gearbeitet haben, sind demnach Streikbrecher. (Singer macht den Redner darauf aufmerksam, daß seine Redezeit abgelaufen ist.) Dann will ich nur noch sagen, Auer hat gestern dreiviertel Stunden gegen mich persönlich polemisirt. Ich bin nicht in der Lage, ihm antworten zu können. Er wird in seinem Schlußwort die Angriffe auf meine Person gewiß fortsetzen. Ich kann auch darauf nicht antworten, denn ich muß morgen mich vor der Strafkammer des Landgerichts Hamburg verantworten. Aber er mag über mich reden, was er will und in seinen Verunglimpfungen fortfahren. Ich sage ihm darauf nur, der Arbeiterbewegung wird diese Art seines Auftretens nicht dienlich sein. (Sehr richtig! bei den Gegnern des Schiedsspruchs.)

Frau Steinbach-Hamburg: Wenn Auer gestern erklärt hat, daß er den Brief nicht diktirt hat, durch den Elm und Legien gezwungen wurden, dem Schiedsgericht nicht beizuwohnen, so liegt die Schuld bei den Hamburger Vereinsvorständen. Für uns liegt Streikbruch in jedem Fall vor, wo eine Organisation, bestehend aus vielen tausend Mitgliedern, über einen Bau die Sperre verhängt und diese Sperre von anderen Arbeitern gebrochen wird. Streikbruch ist ehrlos, also raus mit den Leuten. Aber Streikbruch ist etwas Vorübergehendes, nicht so leicht wird man mit dem

Organisationsbruch

fertig. Worin liegt denn die Aufgabe der Gewerkschaften? Sie sollen doch eine Macht gegenüber dem Unternehmerthum werden. Nun ist es den Hamburger Maurern nach jahrelangen Mühen endlich gelungen, die auf Eigennutz und selbstsüchtiger Raffgier rechnende Akkordarbeit, die besonders für Bauarbeiter gefährlich ist, durch Tarif auszuschließen und da kommen diese Leute und suchen ihnen den Erfolg ihrer Arbeit gegen die Unternehmer wieder zu entreißen. Was bedeutet denn eine Organisation für den Kampf gegen die Unternehmer, die nur 50 Pf. Monatsbeitrag erhebt! Es ist ja bekannt, daß die nicht aufgeklärten Arbeiterfrauen es am liebsten sehen, wenn ihre Männer überhaupt keine Beiträge zahlen und diese Schwäche benutzen die Akkordmaurer, um eine schamlose Mitglieder-Abtreibung zu unternehmen. Ich bitte Sie dringend, den Schiedsspruch aufzuheben und die Sache an die Hamburger Wahlvereine zu verweisen. Thun Sie das nicht, so werden Sie Partei und Gewerkschaft auf das Schwerste schädigen. (Beifall.)

Fischer-Berlin: Unsern Antrag können auch die Maurer unterschreiben, denn in der Sache kriegen sie volle Aktionsfreiheit. Wer das Wohl der Partei und der Gewerkschaften will, muß dieser Resolution zustimmen. Darüber darf kein Zweifel sein, daß Partei und Gewerkschaften zusammengehen müssen. Es ist nicht wahr, daß der Schiedsspruch den Streikbruch vertheidigen will. Die Vertreter der Gewerkschaften bitte ich besonders zu beachten, daß unsere Resolution auch die Neutralität zwischen Partei und Gewerkschaft gewahrt wissen will. Wir empfinden es auch als unerträglich, daß die Maurer gezwungen sein sollen, mit Leuten im Klassenkampf zusammenzuarbeiten, die sie gewerkschaftlich auf das Schwerste schädigen. Aus der Partei können die Akkordmaurer aber trotzdem nicht ausgeschlossen werden, weil dazu das Organisationsstatut keine Handhabe bietet. Daher wünschen wir, daß der Ausschluß der Akkordmaurer zum wenigsten aus der örtlichen Parteiorganisation erfolgt. Damit werden alle Rechte der Partei und der Maurer gewahrt. (Bravo!)

Bernstein-Berlin: Mein Antrag ist eine nothwendige Ergänzung des Antrags Fischer. Genosse Auer hat gestern von der Gefahr einer Richtung Elm-Naumann-Berlepsch gesprochen. Ich halte diese Gefahr nicht für vorhanden, aber wenn sie es wäre, würde sie nur vergrößert, wenn der Gegensatz zwischen Partei und Gewerkschaften konstruirt wird.

Rosbitzki-Wandsbeck giebt folgende Erklärung ab: Die sämmtlichen Mitglieder des Schiedsgerichts geben folgende Erklärung ab:

„Die unterzeichneten Mitglieder des Schiedsgerichts in Sachen der Akkordmaurer erklären hierdurch, daß sie sich bezüglich des Schiedsspruchs nach wie vor mit dem Genossen Auer solidarisch fühlen, wie sie auch ihre Entscheidung nach eigenem Gewissen und durchaus unbeeinflußt gefällt haben."

Frau Zietz-Hamburg: Eine Einigung liegt im allgemeinen Interesse. Um der Einigung Willen habe auch ich die Resolution Legien unterschrieben; nicht um einen Frontwechsel kann es sich dabei handeln.

Der gute Wille muß allen Schiedsrichtern

unbedingt zugestanden werden. Den Hamburger Maurern muß man es verübeln, daß sie nicht mit Leuten für die Ziele der Sozialdemokratie arbeiten können, die ihre Thätigkeit zur Besserung der Arbeitsverhältnisse unterwühlen. Es wird behauptet, ein Streikbruch läge nicht vor. Wenn Sie aber den Zentralvorstand als die berechtigte Vertretung der Maurer anerkennen, so müssen Sie auch zugeben, daß es Streikbruch ist, wenn ein von dieser Organisation vereinbarter Tarif von Mitgliedern dieser Organisation gebrochen wurde Ebenso war dieser Zentralvorstand berechtigt, die Sperre zu verhängen und wenn diese Sperre gebrochen wurde, so war das eine ehrlose Handlung. Wenn Sie also eine Einigung möglich machen wollen, nehmen Sie die Resolution Legien an.

Dr. Quark-Frankfurt: Auch die nicht gerade persönlich Betroffenen haben es bedauert, daß sich der größte Theil des gestrigen

Korreferats Auers

in persönlichen Angriffen erging. Sein Auftreten kann nicht zur Verständigung, sondern nur zur Verschärfung der Gegensätze führen. Die feinen Unterschiede, die der Schiedsspruch macht, versteht die Masse der Arbeiter gar nicht. Politische und gewerkschaftliche Organisationen haben als gemeinsames Programm den Klassenkampf. Tarifverträge stellen die Fortschritte im Klassenkampf für einige Zeit fest. Mit der Verletzung des Tarifvertrages wird den Klassenkämpfern in den Rücken gefallen und das können wir nicht dulden. Die Akkordmaurer mögen gute Leute sein, aber schlechte Musikanten im Gewerkschaftsleben. Es handelt sich um die Hochhaltung des einheitlichen Klassenkampf-Prinzipes in der Partei und in den Gewerkschaften.

Hoch-Hanau: Mit meinen beiden Vorrednern bin ich einverstanden. Auch ich bedauere es sehr, daß Auer sich zum großen Theil nicht mit der Sache, sondern mit den Personen beschäftigt hat. (Sehr gut!) Ich begreife es, daß er sich gegen Angriffe wehrte, aber es ist total falsch, die ganze Bewegung nur als Resultat von Hetzereien hinzustellen. — Nach dem vorliegenden Material mußte nach meiner Meinung das Schiedsgericht zum Ausschluß kommen. Vor der Revision des Organisationsstatuts war es sehr leicht, die Akkordmaurer auszuschließen. Diese Revision war total verkehrt, also nur der hohe Parteivorstand hat Schuld daran, daß wir in die ganzen Schwierigkeiten hineingekommen sind.

Thielhorn-Hannover: Ich warne Sie dringend, den Ausschluß gut zu heißen. Wohin soll das führen? Die Partei kann doch nicht Nachtwächterdienste für die Gewerkschaften thun. Schon mehrfach ist es vorgekommen, daß direkte Streikbrecher nicht ausgeschlossen wurden. Ich erinnere an die Leipziger Buchdrucker, die während des Streiks stehen geblieben sind und heute noch Mitglieder einer Gewerkschaft sind.

Haase-Königsberg: Wir dürfen als Richter nicht in die Fehler bürgerlicher Richter verfallen, die wir immer tadeln. Es muß gefragt werden: Ist irgend eine gesetzliche Norm gegeben, die es gestattet, die Akkordmaurer auszuschließen, und weiter, sind wir verpflichtet, absolute Objektivität zu bewahren? Ich erkenne an, daß der Ankläger Bömelburg gestern geradezu musterhaft seine Rolle durchgeführt hat. Wenn man aber sein gewissenhaftes Auftreten anerkennt, müssen doch seine leidenschaftlichen Anklagen mit kühler Ruhe geprüft werden. Und da komme ich zu dem Resultate, daß das Schiedsgericht zu keinem anderen Urtheil kommen konnte. — Nach Lage der Sache bleibt nach meiner Meinung nichts übrig, als die Resolution Fischer anzunehmen.

Silberschmidt-Berlin: Der gestrige Ton macht es einem alten Parteigenossen außerordentlich schwer, an der Einigung mitzuarbeiten. — Unrichtig ist es, daß die Hamburger Parteigenossen den Ausschluß der Akkordmaurer aus der Gesammtpartei beantragt hatten. Sie haben

den Ausschluß aus dem Wahlverein beantragt,

daran wurden sie gehindert und daher blieb ihnen nur der Appell an den Parteitag übrig. — Ich bitte Sie, die Resolution Fischer abzulehnen. Die Ausübung der Akkordarbeit wurde mit dem Augenblick eine ehrlose Handlung, wo es dem Verband gelungen war, die Abschaffung der Akkordarbeit von den Unternehmern zu ertrotzen. Wird jenes Wort, das diese Thatsache leugnet, nicht zurückgenommen, so wird es zu einem Eckstein werden, an dem die Einigkeit zwischen Partei und Gewerkschaft zerschellen wird. (Bravo!)

Müller-Hamburg: Nicht Frau Steinbach, sondern ich habe davon gesprochen, daß Auer die Schiedsrichter hypnotisirt habe. Das konnte ich thun, da mir kurz nach Fällung des Schiedsspruchs einige der Schiedsrichter erklärten, der Schiedsspruch müsse aufgehoben werden. Aber ich gebe zu, der Ausdruck war übertrieben und bin bereit anzuerkennen, daß die Schiedsrichter nach bestem Wissen gehandelt haben. — Auer hat von Kliquenwesen gesprochen. Ein solches besteht allerdings in Hamburg, aber die Redner, die bisher gesprochen haben, waren von den edelsten Motiven geleitet, den Frieden herzustellen innerhalb der Hamburger und der Gesammtbewegung. — Ich bitte Sie, den Schiedsspruch zu verwerfen und die Sache an die Hamburger Instanzen zurückzuverweisen. (Fortsetzung folgt.)

* * *

Zu einer Erklärung erhält das Wort

Heine-Berlin: Parteigenossen! Ich bitte mit Bezug auf den Vorfall in der gestrigen Nachmittagssitzung Ihnen eine Mittheilung machen zu dürfen. Genosse v. Vollmar telegraphirt, daß die von mir geäußerte Annahme, Parvus betreffend irrig ist, und daß Vollmar gänzlich unbetheiligt ist. Ich halte es für meine Pflicht, nicht nur Ihnen dies mitzutheilen, sondern zugleich mein Bedauern auszusprechen, daß ich Folgerungen gegen Parvus daran geknüpft habe, die demnach unberechtigt sind. Ich habe dies auch sofort an Parvus selbst geschrieben. Ich möchte ferner erklären, daß ich bedauere, durch die Form meiner Aeußerung Anlaß zu einer Auffassung gegeben zu haben, an deren Möglichkeit ich, wie ich Ihnen bestimmt versichere, nicht entfernt gedacht habe. Ich verstehe die Gefühle der Parteigenossen, die meine Aeußerung so aufgefaßt haben und ich bitte die Parteigenossen um Entschuldigung. (Bravo.)

* * *

Die Resolution Bebel's

in der Bernsteinfrage lautet folgendermaßen:

Der Parteitag erkennt rückhaltlos die Nothwendigkeit der Selbstkritik für die Fortentwickelung unserer Partei an. Aber die durchaus einseitige Art, wie der Genosse Bernstein diese Kritik in den letzten Jahren betrieb, unter Außerachtlassung der Kritik an der bürgerlichen Gesellschaft und ihrer Trägern, hat ihn in eine zweideutige Position gebracht und die Mißstimmung eines großen Theils der Parteigenossen erregt.

In der Erwartung, daß der Genosse Bernstein sich dieser Erkenntniß nicht verschließt, und darnach handelt, geht der Parteitag über die Anträge zur Tagesordnung über. Sie wurde, wie bereits berichtet, in namentlicher Abstimmung mit 203 Ja gegen 31 Nein bei Stimmenthaltung von Auer, Rich. Fischer, Bernstein und Kautsky **angenommen**. Mit **Nein** stimmten:

Theodor Bartels, Bérard, Dr. Heinrich Braun, Decker, Deinhardt, Ebert, Elm, Edmund, Fischer, Friedrich, Heer, Imle, Käppler, Legien, May, Markwaldt, Neukirch, Nietzsch, Orb, Pape, Peus, Pistorius, Quarck, Röske, Roßkopf, Rudolph, Sidow, Schmidt-Rostock, Schulz-Magdeburg, Helmut Steinbach, Voigt und Wedemeyer.

Alle anderen Delegirten stimmten für die Resolution, auch David und Heine.

Partei-Angelegenheiten.

Dokumente des Sozialismus, Hefte für Geschichte, Urkunden und Biographie des Sozialismus, herausgegeben von Ed. Bernstein, erscheinen vom 1. Oktober im Verlage der „Sozialistischen Monatshefte." Nach der Voranzeige des Verlags soll es Aufgabe der Zeitschrift sein, ein leicht zugängliches und übersichtliches Archiv für alle wichtigeren Dokumente des Sozialismus zu bilden, ebenso eine Informationsstelle für die neuen Erscheinungen der sozialistischen und den Sozialismus behandelnden Litteratur des In- und Auslandes. Sie sollen zugleich Materialiensammlung, Chronik der Tages-Litteratur und Hilfsmittel, sowie Ergänzung der zusammenfassenden sozialistischen Geschichtsschreibung sein.